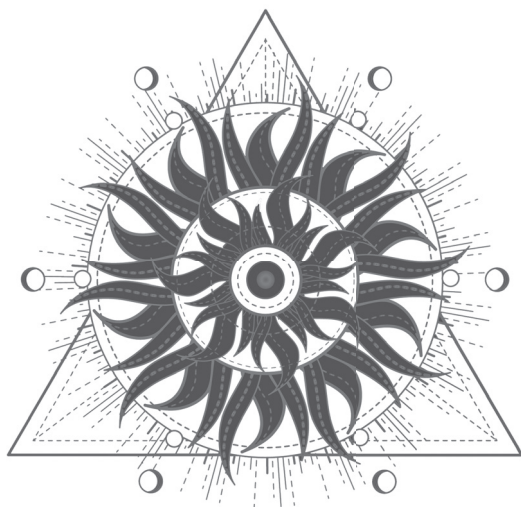


TRACY WOLFF
UND NINA CROFT



STAR
BRINGER

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Julia Schwenk

dtv

Dieses Buch behandelt Themen, die potenziell belastend wirken können.
Bitte dazu die Anmerkung der Autorinnen auf S. 6 beachten.



Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2023 Tracy Deebs-Elkenaney und Nina Croft

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Star Bringer‹, 2023 erschienen
bei Red Tower Books, einem Imprint von Entangled Publishing, LLC.

Published by Arrangement with Entangled Publishing,
LLC, Shrewsbury, PA 17361 USA.

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2024 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Debora Exner

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf von LJ Anderson,
Mayhem Cover Creations und Bree Archer

Umschlagmotive: Getty Images / Nadezhda_Shuparskaia;

Depositphotos / xyligan_987

Karte ›Das Senestris-System‹: Elizabeth Turner Stokes

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der Aldus Nova Pro

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

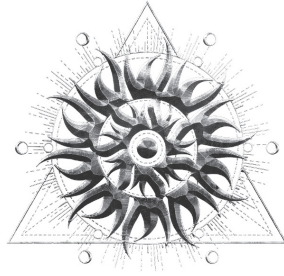
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28380-9

*Für meine Jungs,
die mein Ein und Alles sind.*
Tracy

*Für Rob, der versprochen hat,
mit mir den Weltraum zu erkunden,
sollte sich die Gelegenheit je ergeben!*
Nina

Anmerkung der Autorinnen

Star Bringer ist eine rasante Sci-Fi-Romance mit einem atemberaubenden Twist. Es kommen darin Gewalthandlungen vor, derbe Sprache, Schießereien, Nahkämpfe, gefährliche Situationen, Blut, Menschenhandel, Suizid, Inhaftierung, Schussverletzungen, Tod, Menschenversuche, Bombenanschläge, Alkoholmissbrauch und sexuelle Handlungen. Leserinnen und Leser, die solchen Elementen gegenüber empfindlich sind, mögen dies bitte zur Kenntnis nehmen und sich wappnen, bevor sie der Crew der *Starlight* beitreten.



1

Kalinda, Kronprinzessin der Neun Planeten

»Das war's. Ich entziehe dir hiermit offiziell deine Privilegien als kaiserliche Gesellschafterin.«

Lara streicht sich die langen braunen Haare aus dem Gesicht und breitet unbeeindruckt die riesige violette Scheußlichkeit aus, die ich ihrer Meinung nach heute tragen soll. Aber ich sehe, wie ihre Mundwinkel zucken. »Und welche Privilegien wären das, Euer Hoheit?«

»Du bist also der Auffassung, dass du keine hast?« Ich werfe ihr mit hochgezogenen Augenbrauen einen amüsierten Blick von meinem Platz auf dem Bett aus zu, doch sie streicht schon wieder Falten aus meinem Kleid. »Wie undankbar.«

Einer der größten Vorteile, wenn die beste Freundin gleichzeitig auch die Gesellschafterin ist? Man kann sie nach Herzenslust trietzen. Ja, Lara achtet meistens selbst dann auf Etikette, wenn wir unter uns sind, aber manchmal schaffe ich es, dass ihre Fassade aus Anstand Risse bekommt. Und bei dem breiten Grinsen, das sie mir jetzt schenkt, wird mir ganz warm ums Herz.

Ein großes Problem, wenn die beste Freundin gleichzeitig die

Gesellschafterin ist? Sie überredet einen ziemlich oft zu Mist, den man nicht machen will – wie voluminöse lila Kleider anziehen, in denen man aussieht wie ein kridacisches Wüstenslogg, das schwer an den Weltraumpocken erkrankt ist.

»Wenn Sie mit Privilegien meinen, dass ich jeden Morgen vor fünf aufstehen darf, dann sollen die Altvorderen Sie für diese Ehre segnen.« Lara öffnet weiter die Knöpfe des hässlichsten Kleids aller Zeiten, bevor sie noch ein Paar dazu passende, hochhackige Schuhe holt.

Ich schenke ihr einen Augenaufschlag. »Gib es zu. Du liebst unser Frühschwimmen.«

»Aber natürlich, Euer Hoheit.« Sie greift nach einem der Schuhe und löst die kleine, mit Edelsteinen besetzte Verschlusschnalle. »Beinahe so sehr, wie Sie Dates mit Botschaftersöhnen lieben. Vielleicht sollte ich der Kaiserin gegenüber mal erwähnen, wie sehr Sie Jorathon vermissen.«

Ich werfe ihr einen warnenden Blick zu. »Das wagst du nicht.«

Bevor sie jedoch antworten kann, bremst die Raumfähre ab. Wir haben an der Imperialen Raumstation *Caelestis* angedockt. In meinem Magen ballen sich Nervosität, aber auch Vorfreude zusammen.

Seit der Weltraumtaufe vor ein paar Jahren will ich mir das Kronjuwel der kaiserlichen Forschungsinitiative mit eigenen Augen anschauen. Bis heute war sie allerdings für mich unerreichbar und ich sterbe fast vor Aufregung, sie endlich betreten zu dürfen.

Die Tatsache, dass ich gerade zum ersten Mal in offizieller Funktion außerhalb des Palasts unterwegs bin, schmälert meine Begeisterung ein wenig – ebenso wie das Ärgernis, dass ich die Führung in vollem kaiserlichem Ornat machen muss und mich dabei auf keinen Fall blamieren darf. Ein einziger Fehler und die Bedenken des Rats wären bestätigt, um mich für die nächsten fünfzig Jahre im Palast festzusetzen.

Deswegen werde ich es nicht versauen. Die Konsequenzen wären verheerend.

»Ich brauche Ihren Fuß.«

Als ich sie nur weiter finster anstarre, schnappt Lara sich kurzerhand mein Bein und stopft meinen Fuß in den Schuh. Sie drückt die Schnalle fest genug zu, dass mir ein Japsen entkommt, und nimmt sich dann den anderen Schuh.

»Ich habe es dir schon so oft gesagt: Ich kann das allein.« Ich versuche ihr den lila Schuh abzunehmen, bekomme aber nur einen Klaps auf die Hand.

»Kaiserliche. Gesellschafterin«, sagt sie nur, wobei sie jede Silbe einzeln betont, und zieht mir den Schuh über den Fuß, dieses Mal jedoch ein wenig umsichtiger.

»Ganz genau. Du leistest mir Gesellschaft und brauchst mich nicht anzuziehen.«

»Auch das gehört zu meinem Job.« Sie schließt den zweiten Schuh, doch dann wird ihr Gesichtsausdruck weicher. »Sie werden in diesem Kleid fantastisch aussehen, Euer Hoheit.«

Ich seufze. »So fantastisch, dass ich vielleicht jemanden von der Konzernwache oder aus dem Forschungsteam dafür gewinnen kann, ein bisschen *Spaß* zu haben?« Ich wackle mit den Augenbrauen, nur für den Fall, dass sie meine Betonung des Worts »Spaß« nicht verstanden hat.

Ihre einstudierte Maske des Anstands ist wieder an ihrem Platz und keine Regung verzieht ihre rötlich braune Haut, nicht einmal der Anflug eines Lächelns. »Auf gar keinen Fall. Aus zu vielen Gründen.«

Lara hält mir das Kleid hin, damit ich hineinsteigen kann – so laufe ich weniger Gefahr, die komplexe Frisur zu zerstören, auf die sie die letzte Stunde verwendet hat.

»War nur ein Witz. Ich habe nicht vergessen, dass wir hier sind, um mit Leuten darüber zu reden, wie man die Auslöschung des gesamten Systems verhindern kann. Das ist dann doch ein bisschen wichtiger als eine heiße Nummer.«

Lara murmelt etwas vor sich hin, das verdächtig nach »Ansichtssache« klingt, aber sie sagt es so schnell, dass ich sie nicht darauf festnageln kann.

»Außerdem«, füge ich hinzu, »hat meine Mutter sich über den Rat hinweggesetzt, als sie mich auf diese Reise geschickt hat. Sie vertraut darauf, dass ich meine Aufgabe erfülle und es nicht vermassele. Mit irgendwem einen Quickie in einem Labor zu schieben ist schon so ziemlich die Definition von vermasseln.«

Ich versuche tief Luft zu holen, weil das Gewicht dessen, was mir bevorsteht, sich jetzt viel schwerer anfühlt als noch einen Moment zuvor. Doch Lara schließt bereits die Knöpfe meines Kleids, dessen schwerer Stoff mit so vielen Edelsteinen besetzt ist, dass es auch gut als Rüstung fungieren könnte. In dem Ding ist kein Platz für irgendwie geartete Zwerchfellbewegung und damit bleibt auch kein Raum für Scherze. Unglücklicherweise auch nicht zum Atmen.

»Sie sehen wunderschön aus, Euer Hoheit.« Lara tritt einen Schritt zurück, nachdem sie den letzten der winzigen Juwelknöpfe in seine Öse gefädelt hat. »Wie finden Sie es?«

»Gibt es irgendwo größere Sloggs als auf Kridacus? Wenn ja, sehe ich definitiv aus wie die.«

»Nein«, erwidert sie und dreht mich zu der verspiegelten Wand um. »Die auf Kridacus sind die größten.«

Ich seufze misstrauisch, während ich mein Spiegelbild musterte. »Dann bin ich auf jeden Fall eine neue Spezies. Hoffentlich eine von der ungiftigen Sorte.«

Sie holt den zum Kleid gehörenden Umhang aus dem Schrank und legt ihn mir über die Schultern. Weil dem Ganzen natürlich noch ein riesiger violetter Umhang gefehlt hat. Ich werfe ihr einen ungläubigen Blick zu, den sie jedoch komplett ignoriert, während sie den Stoff mit einer Brosche in Form eines Strahlenkranzes auf Höhe meines Halsansatzes befestigt.

Am liebsten würde ich sie dazu überreden, den Umhang wegzulassen – es gibt auch wirklich ein »Zuviel des Guten« –, doch

das Comm-Gerät piept. Lara und ich tauschen einen Blick miteinander und ich verziehe das Gesicht. Es gibt nur eine Person, die mich ausgerechnet jetzt über den Comm-Link kontaktieren würde, und ihr Titel beginnt mit »K« und endet auf »aiserin«. Ganz toll.

»Was will sie denn nun noch?«, murmle ich, lasse mich aber auf den Sessel vor dem Bildschirm gleiten. Oder besser gesagt, ich versuche es. Das Kleid macht mir das unmöglich, also muss ich letzten Endes den Sessel beiseiteschieben und stehen.

»Bestimmt möchte sie Ihnen Glück wünschen.« Laras Antwort ist zurückhaltend – genau das, was man von einer Gesellschaftlerin erwartet. Ihr Gesichtsausdruck wirkt jedoch eine Sekunde lang maximal genervt.

Glucksend nehme ich den Anruf entgegen.

Die Kaiserin verengt die Augen ein wenig. »Ich hoffe, dass du nicht vorhast, beim Verlassen des Schiffs so albern zu sein, Kalinda. Was predige ich dir immer?«

»Mitglieder der kaiserlichen Familie zeigen ihre Gefühle nicht«, wiederhole ich zum x-ten Mal.

»Genau. Ich weiß, dass du das schaffst, Kalinda.« Sie lächelt und für einen Moment wirkt es tatsächlich liebevoll. Dabei kann sie es natürlich nicht belassen. »Ich will nicht bereuen, dir erlaubt zu haben, den Planeten zu verlassen. Muss ich dir noch einmal verdeutlichen, wie wichtig diese Mission ist?«

Ich verdrehe innerlich die Augen. »Ich weiß, wie wichtig das ist, Mutter. Und ich wollte mir die *Caelestis* schon anschauen, bevor sie in Betrieb genommen wurde. Ich verspreche dir, dass ich weder dich noch das Empire in Verlegenheit bringen werde.«

»Das erwarte ich auch von dir. Und pass auf, dass du nie mit Botschafter Holdren allein bist. Er verfolgt Absichten, die sich nicht mit unseren decken, und ich will nicht, dass du ihm Zusage machst. Und meide den Abgesandten von Glacea. Soweit ich weiß, neigt er zu unangebrachten Gesprächsthemen

und mir wäre es lieber, wenn du weitere *unglückliche Zwischenfälle* vermeidest.«

Sie fixiert mich mit einem Blick, der wohl Scham in mir wecken soll. Aber ich stehe hinter meiner Entscheidung, Ratsmitglied Samalani in die Verbosnia-Büsche meiner Mutter geschubst zu haben. Na ja, abgesehen von dem Problem, dass meine Hände dafür mit ihm in Kontakt kommen mussten. Immerhin hat er seitdem keinen Kommentar mehr über meine Brüste gemacht.

Es klopft an der Tür.

»Tut mir leid, Mutter, aber Arik ist da. Ich muss gehen.«

»Er wird warten, bis wir unser Gespräch beendet haben, das versichere ich dir.« Doch dann gibt sie nach. »Versprich den Leuten nicht zu viel. Stell nicht zu viele Fragen. Vergiss nicht den kaiserlichen Gesichtsausdruck, dann wird alles gut.«

Als wenn ich den kaiserlichen Gesichtsausdruck je vergessen könnte. Nicht lächeln. Nicht die Stirn runzeln. Interessiert, aber gelangweilt zugleich aussehen – und das alles, ohne auch nur einen Gesichtsmuskel zu bewegen. Das übe ich, seit ich fünf war.

»Das werde ich nicht. Danke, dass du mir diese Gelegenheit gibst, Mutter.« Ich lege auf, bevor sie noch etwas sagen kann. Auch ohne ihre unglaublich aufmunternden Worte bin ich schon nervös genug.

»Wir können uns wirklich glücklich schätzen, sie zu haben«, sagt Lara. Erneut eine sehr angemessene Bemerkung. Und dann auch wieder nicht.

Es klopft erneut.

»Ich komme, Arik!«, rufe ich.

Lara öffnet mir die Tür und gibt dann den Weg in den Hauptbereich der Raumfähre frei – der etwa halb so groß ist wie die kaiserlichen Gemächer, in denen ich mich bis eben aufgehalten habe.

»Es tut mir leid, Sie so zur Eile antreiben zu müssen, Euer

Hoheit«, begrüßt Arik mich und neigt respektvoll den Kopf. In seinen grünen Augen steht ein belustigtes Funkeln.

»Kein Problem«, entgegenne ich. »Ich habe nur mit der Kaiserin gesprochen.«

Er zwinkert mir mitfühlend zu. Wie Lara kenne ich ihn schon mein ganzes Leben lang. Er war ein Freund meines Vaters und ich vertraue ihm vorbehaltlos. Mein anderer Bodyguard Vance ist ein neues Mitglied meiner Entourage und ich bin mir ziemlich sicher, dass er für meine Mutter spioniert. Ich vertraue ihm mein Leben, nicht aber meine Geheimnisse an – wenn ich denn welche hätte.

Urplötzlich ertönt ein schrilles Piepen. Ich fahre erschrocken zusammen und Arik und Vance wirken direkt beunruhigt. Das lässt mich innerlich die Augen verdrehen. Als ob die beiden die Einzigen sind, die angespannt sein dürfen. Ich repräsentiere hier gerade zum ersten Mal das Empire. Da kann man mir wohl nicht verdenken, wenn ich ein bisschen nervös bin. Wenn ich erst mal da draußen bin, legt sich das wieder.

Der Pilot muss wohl meine Reaktion ebenfalls bemerkt haben, weil er mir ein Lächeln zuwirft, bevor er weiter auf Knöpfen herumdrückt, die für mich alle absolut identisch aussehen. »Das war nur das Signal dafür, dass der Systemcheck abgeschlossen ist, Euer Hoheit«, sagt er. »Die Genehmigung zum Verlassen der Fähre wurde erteilt.«

»Danke sehr.«

Lara streckt die Hand nach meiner aus, hält jedoch im letzten Moment inne. Ab jetzt verhalten wir uns nach dem strikten Protokoll und demzufolge berührt eine Person nicht einfach eine Prinzessin des Senestris-Systems – selbst wenn diese Person besagter Prinzessin jeden Tag beim Anziehen hilft. Nur eine weitere der bizarren Regeln meiner Mutter und ich setze sie direkt auf meine Liste der Dinge, die ich ändern werde, sobald ich Kaiserin bin.

Ich wappne mich noch einmal innerlich und werfe Lara mein

selbstsicherstes »Ich schaffe das«-Lächeln zu. Sie bedeutet mir nur mit dem Kopf, mich in Bewegung zu setzen.

Aber als die Shuttlerampe ausgefahren wird, dreht sich mir beinahe der Magen um, so angespannt bin ich. Ich ignoriere es und konzentriere mich stattdessen auf meine Aufgabe. Meine Pflichten erfüllen. Die Botschaft rüberbringen. Dem Empire keine Schande machen.

Ich straffe die Schultern und setze meinen besten erhabenen »Ich bin so gelangweilt«-Gesichtsausdruck auf. Dann wende ich mich Lara zu, damit sie ihn gegencheckt.

Sie wirkt besorgt. Also weniger Grimasse, mehr Grinsen. Verstanden.

»Bereit?«, fragt sie.

»Mehr als bereit«, antworte ich.

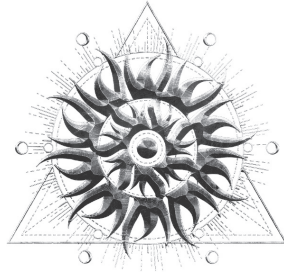
Ich will auf die Rampe treten, doch Vance und Arik sind schneller als ich. Vance wirft mir stumm einen Blick zu und der warnende Ausdruck in seinen stahlgrauen Augen lässt mich innehalten, auch wenn mich die Ungeduld beinahe umbringt. Es ist sein Job, mich aus der Schusslinie zu halten. Außer natürlich die Kaiserin ist die Schützin ...

Während ich warte, begutachte ich die Andockstation aufmerksam. Die silbernen Wände des riesigen Hangars wölben sich zu einer Decke hoch über uns. Ich erkenne zahlreiche schlanke, glänzende Shuttles in verschiedenen Größen und Formen. Sie sehen alle sehr neu und beeindruckend aus – selbst die, die offensichtlich schon mal geflickt wurden –, als würde jede Gesandtschaft viel Wert darauf legen, einen möglichst guten Eindruck zu machen.

Dann bleibt mein Blick an etwas hängen, das im Trockendock auf der gegenüberliegenden Seite der Halle liegt und nicht so richtig ins Gesamtbild passt. Vermutlich ist es ein Schiff, da es viel größer ist als die Shuttles, aber viel mehr erkennt man nicht, weil es mit einer Art dunklem Stoff abgedeckt ist. Um es zu schützen oder zu verstecken?

Ich mag Rätsel und es juckt mich in den Fingern, rüberzugehen und genauer hinzuschauen. Aber in dem Moment gibt mir Arik ein Zeichen und wir können los. Mein Puls schießt in die Höhe. Ich versuche cool zu bleiben, aber das hier ist eine wirklich große Sache. Und zwar nicht nur für mich.

Wir sind alle hier, um herauszufinden, wo die unfassbar brillante Dr. Veragelen mit ihrer immens wichtigen und immens teuren Forschung steht. Werden die horrenden Geldsummen, die der Bau dieser wissenschaftlichen Station verschlungen hat, uns alle vor einem sehr feurigen und unmittelbar bevorstehenden Untergang retten? Oder – um mal Klartext zu reden – werden wir alle sterben?



2

Rain, Hohepriesterin der Schwesternschaft des Lichts

»Oh, Merrick, sieh nur. Da ist sie. Sie ist so perfekt. Sie sieht aus wie eine ...« Wie immer, wenn ich aufgeregt bin, fehlen mir die Worte. Zum Glück kommt beides nicht oft vor – weder die geistige Umnachtung noch die Aufregung.

Vielleicht liegt es auch an den Substanzen, die man mir verabreicht hat, damit mein Körper sich an die wesentlich höhere Schwerkraft hier auf *Caelestis* gewöhnt. Die Raumstation ist auf die Gravitation von Askkandia programmiert, die mehr als doppelt so hoch wie die meines Heimatplaneten Serati ist. So schwer wie gerade habe ich mich noch nie gefühlt, als würde ich mich bei jedem Schritt durch zähen Schlamm kämpfen.

Aber auch das könnte an meiner inneren Unruhe liegen. Nie im Leben hätte ich mir träumen lassen, einmal hier auf dieser Forschungsstation zu stehen. Nicht nur, weil ihre Mission – die Sonne vor der Explosion zu bewahren – gegen alles geht, was ich im Rahmen meiner Berufung herbeizuführen versuche, sondern auch, weil Hohepriesterinnen so etwas normalerweise nicht tun.

»Ich glaube, das Wort, nach dem du suchst, ist ›Prinzessin‹, Hohepriesterin.« Merricks Tonfall klingt trocken, aber das tut er eigentlich immer. In erster Linie ist er mein Leibwächter, aber Sarkasmus ist wohl seine zweite große Leidenschaft.

»Möglicherweise, aber woher soll ich das wissen? Immerhin habe ich noch nie eine echte Prinzessin gesehen.« Oder sonst irgendetwas. Aber das ist nicht Merricks Schuld.

Niemand ist daran schuld. Es ist einfach eine Tatsache.

Die Prinzessin verharnt am oberen Ende der Rampe und ich stelle mich auf die Zehenspitzen, um besser sehen zu können. Sie ist groß, echt groß, und auch wenn das für mich keine Rolle spielen sollte, bin ich ein bisschen neidisch. Nicht auf ihre Krone oder ihr fantastisches Kleid, sondern auf ihre hochgewachsene, schlanke Gestalt. Ja, Hohepriesterinnen sollten sich nicht um ihr Aussehen scheren, was ich auch nur selten tue. Aber manchmal ist es echt nervig, jedes Mal die kleinste Person im Raum zu sein.

Heute ist es noch nerviger als sonst. Zum einen, weil ich in der Menge untergehe, und zum anderen, weil die Prinzessin aus jedem Blickwinkel perfekt aussieht. Erhaben. In sich ruhend. Selbstsicher.

Von dieser inneren Ruhe hätte ich gerne auch mehr – und von der Selbstsicherheit. Hohepriesterinnen der Schwesternschaft haben seit jeher beides besessen. Bis auf mich.

Die Prinzessin schwebt praktisch in Richtung Podium, ihre Füße berühren kaum den Boden. Als sich die Leute ein wenig nach vorn lehnen, weil sie unbedingt einen guten Blick auf sie erhaschen wollen, kommt mir eine Erkenntnis: Merrick und ich werden ihr bald gegenüberstehen.

»Merrick?«

»Ja, Hohepriesterin?«

»Wie spreche ich sie noch mal an?«

Er seufzt und seine Enttäuschung ist nicht zu überhören, selbst wenn er sie nicht in Worte fasst. Das muss er auch gar

nicht. Mir ist klar, dass ich ihm oft Kummer bereite und er mich als eine Art Prüfung betrachtet, aber ich vermute trotzdem, dass er mich tief im Inneren doch mag. »Wenn die Prinzessin sich direkt an dich wendet – und beten wir doch noch einmal kurz dafür, dass das *nicht* passiert –, dann musst du sie mit ›Euer Hoheit‹ ansprechen.«

Seine Worte versetzen meiner Aufregung einen kleinen Dämpfer. Ja, ich befinde mich im gleichen Raum wie die Prinzessin, stehe hier aber auch auf einer Raumstation so weit weg von dem einzigen Ort, an dem ich je gelebt habe. Von zu Hause. Aber die Atmosphäre hier – und die Stimmung, die die Leute ausstrahlen – schickt ein angenehmes Kribbeln durch meine Adern.

»Verstanden. Und Merrick ...?«

Ein weiteres Seufzen. »Das haben wir doch alles auf dem Flug besprochen. Du hättest besser aufpassen sollen.«

»Ich weiß. Aber ich war im Weltraum, Merrick. Im richtigen, echten *Weltraum*.« Und ich wollte wissen, wie das Schiff funktioniert. Wahrscheinlich bin ich dem armen Piloten mit meinen Fragen zu sehr auf die Nerven gegangen.

Aber was erwartet Merrick denn von mir? Ich habe die kompletten neunzehn Jahre meiner Existenz im Kloster auf Serati verbracht. Und bis auf diese eine Reise werde ich vermutlich auch den Rest meines Lebens dort sein – wie alle Hoheprieesterinnen. Also werde ich hier alles mitnehmen, was geht.

»Keinen Knicks machen«, erinnert er mich und ich sehe aus dem Augenwinkel, wie er sich die weißen Roben mit seiner großen Hand glatt streicht. »Das wird von Botschaftern nicht erwartet und, bei der Sterbenden Sonne, fass sie bloß nicht an. Darauf steht die Todesstrafe. Denk immer daran, dass du nicht nur die Schwesternschaft repräsentierst, sondern auch den Planeten Serati.«

Wie könnte ich das je vergessen. Wie wichtig ich bin, wurde mir vom ersten Tag an eingebläut.

Dabei kann ich es ehrlich gesagt immer noch nicht fassen, dass ich überhaupt hier bin. Das war so nicht geplant. Aber beim Abendessen vor vier Tagen wurde die Botschafterin, die eigentlich dafür vorgesehen war ... Ich verbiete mir den Gedanken, bevor ich wieder die Szene vor Augen habe, wie sie mit Schaum vor dem Mund nach Luft rang.

Merrick sagt, dass sie vergiftet wurde. Natürlich von jemandem, der die Schwesternschaft hasst. Und er sie leiden lassen wollte.

Doch auch nach dem schrecklichen Schicksal, das die arme Frau ereilt hat, bin ich nicht davon ausgegangen, für diese Reise ausgewählt zu werden. Als Hohepriesterin und hochrangiges Mitglied der Schwesternschaft ist mir durchaus bewusst, wie bedeutend ich bin – für die Gemeinschaft und meinen Planeten. Aber ich spiele normalerweise keine aktive Rolle bei irgendetwas. Ich ... warte einfach. Und vertraue auf meinen Glauben. Und wenn die Zeit gekommen ist, werde ich ... Na ja, keiner weiß so genau, was dann passiert. Falls doch, hat es mir noch keiner mitgeteilt.

Doch irgendwann wird sich alles offenbaren.

Oder auch nicht.

Wie alle anderen Hohepriesterinnen vor mir werde ich wohl sterben, ohne das je zu erfahren, um dann in dieses Leben wiedergeboren zu werden.

Doch jetzt könnte zum ersten Mal alles anders sein.

Merrick sagt, dass wir in noch nie da gewesenen Zeiten leben. Meine spirituellen Berater sind auch der Meinung, dass sich alles verändert.

Weil die Zeit der Sterbenden Sonne nun endlich bevorsteht. Es hat vor fast zwanzig Jahren seinen Anfang genommen. Zuerst gab es nur kleine Anzeichen für Instabilität, hauptsächlich in Form von Sonneneruptionen, doch im Lauf der Jahre hat sich die Farbe von Serai, unserer Sonne, verändert. Zuerst zu Orange und inzwischen mischt sich auch Rot darunter. Außerdem dehnt

sie sich aus und verursacht damit eine Erwärmung des ganzen Systems, die – zumindest im Moment – vor allem die inneren Planeten betrifft. Auf Serati war es schon immer heißer, aber jetzt ist es dort *wirklich* heiß.

Trotz der Nachteile ist es eine aufregende Zeit für die Schwesterschaft und wir erleben einen Rekordzuwachs an neuen Mitgliedern. Zu meinem Leidwesen kommt nichts von der Vorfreude bei uns im Kloster an.

Aber bei dem Gedanken an Wiedergeburt fällt mir etwas ein. »Wusstest du, dass wir beide von Askkandia stammen?«, frage ich Merrick.

Es ist ungewöhnlich, dass eine Hohepriesterin nicht auf Serati geboren wurde. Ich bin offenbar die Ausnahme von der Regel, aber alle Vorzeichen waren da. Wenn die alte Hohepriesterin stirbt, wird eine neue wiedergeboren. Und dann weisen alle möglichen Omen und Vorboten der Schwesternschaft den Weg zum neuen Oberhaupt. In diesem Fall haben die Zeichen sie zu mir geführt.

»Die Prinzessin und ich«, füge ich noch hinzu.

»Ja«, erwidert Merrick knapp. Aber Merrick weiß auch einfach alles.

»Und dass wir beide neunzehn sind?«

»Das war mir auch bekannt.« Er deutet mit dem Kinn auf die Prinzessin. »Und jetzt pass auf.«

Merrick behält die Menge sorgfältig im Auge. Er stammt von Serati, ist ein Kriegerpriester und seit vier Jahren mein Leibwächter. Was tatsächlich eine recht bequeme Aufgabe ist. Er ist in Kampftechniken ausgebildet, aber so viele Bedrohungen gibt es in einem Kloster nun mal nicht. Abgesehen von Gift, aber das ist eine neue Entwicklung. Eine vier Tage alte Entwicklung, um genau zu sein.

Seit jenem Abend nimmt er immer einen Bissen von meinem Essen und trinkt einen Schluck aus meinem Glas, bevor ich es bekomme. Damit ist er nun Leibwächter und Vorkoster.

Kein Wunder, dass er so schlechte Laune hat.

Außerdem ist diese Versammlung eine außergewöhnliche Situation und seit wir davon erfahren haben, wirkt er irgendwie abgelenkt. Ich bin mir nicht sicher, ob er sich Sorgen um meine Sicherheit macht oder sich nur fragt, warum ausgerechnet ich zur Botschafterin von Serati bestimmt wurde.

Wie kommt die Schwesternschaft auf die Idee, dass gerade ich geeignet bin, um die verstorbene Botschafterin Frellen zu ersetzen? Es gab doch bestimmt geeignetere Personen für diese Aufgabe. Jemanden, der sich richtig mit der Hofetikette der herrschenden Familien auskennt.

Außerdem bin ich klein, habe viel zu helle Haut und langweilige braune Augen, wodurch ich nicht einmal wie eine Serati-nerin aussehe.

Die Menschen auf Serati sind einzigartig – sie haben sich über viele Generationen an die hohen Temperaturen und die niedrige Schwerkraft angepasst. Zusammen mit der immens hohen Strahlung machen sie die Lebensbedingungen auf unserem Planeten eher suboptimal.

Merrick ist groß und ziemlich dünn. Seine Haut ist dunkler als meine, weil er sich mehr im Freien aufhält, aber sie ist auch dicker und erinnert in ihrer Struktur ein bisschen an die Schuppen einer Ratteln. Und sie ist ein wenig rau wie die Berge nahe des Äquators auf Serati. Seine schmalen, leicht schräg stehenden Augen und die dunkle Iris sind eine Anpassung an die Strahlungsintensität und seine Haare sind platinblond.

Alles in allem ist er eine beeindruckende Erscheinung und ich fühle mich neben ihm immer etwas unzulänglich. Wenigstens bringt ihn diese Reise auf andere Gedanken. Merricks Vater ist vor Kurzem gestorben und das hat ihn hart getroffen. Auch wenn er seine Familie mir gegenüber nie erwähnt hat, merke ich doch, wie nahe sich die beiden gestanden haben.

Als ich meine Aufmerksamkeit wieder auf das Podium richte, hat die Prinzessin es gerade erreicht. Sie steigt die Stufen auch

nicht wie ein normaler Mensch nach oben – sie scheint majestätisch nach oben zu schweben.

Ich glaube, ich bin ein bisschen verknallt.

Während sie auf uns zukommt, lasse ich den Blick kurz über die anderen Abgesandten schweifen. Sie sind sehr bunt, wie die fremdartigen geflügelten Kreaturen der Regenwälder von Ellindan. Ich seufze und schaue auf meine hässlichen weißen Roben hinunter. Mir ist klar, dass ich über diesen Dingen stehen sollte – mein Verstand ist natürlich zu Höherem bestimmt –, aber ich sehne mich nach Farbe.

Außerdem ist das ein weiterer Punkt, der mich von ihnen unterscheidet. Als wären unsere Weltanschauungen nicht schon verschieden genug.

Durch meine Studien – ich lese sehr viel, weil es im Kloster kaum etwas anderes zu tun gibt – weiß ich, dass jede Delegation in eine andere Farbe gekleidet ist, wie es die Tradition verlangt. Blau, Grün, Violett, Rot, Gelb, Orange und Weiß. Natürlich ist es nur den Mitgliedern der herrschenden Familien gestattet, diese Farben zu tragen. Für die Arbeitergilde gibt es nur Braun und Grau. Die Techniker des Konzerns sind durch schwarze Kleidung erkennbar. Und zwischen all den Farben sehe ich noch die schwarz-grauen Uniformen der Leute, die vermutlich zum Sicherheitspersonal der Station gehören. Und von denen gibt es ganz schön viele. Rechnen sie mit Schwierigkeiten? Vielleicht ist Merrick deswegen so angespannt.

Mittlerweile stehen wir seit einer Stunde auf diesem Podium im Schiffshangar, hübsch aufgereiht nach Position unserer Heimatwelten. Als Erstes kommen die äußeren Planeten. Glacea ist am weitesten von der Sonne entfernt, dann Vistenia, Askkandia und Ellindan. Ihnen schließen sich die inneren Planeten an: Permuna, Kridacus und schließlich Serati – wo ich lebe. Serati wird als Einziger nicht von einer der herrschenden Familien regiert, sondern von der Schwesternschaft. Selbstverständlich sind keine Vertreter der »toten« Planeten Tybris und Nabroch

anwesend – durch ihre Entfernung zur Sonne ist es auf ihnen zu kalt und unwirtlich für menschliches Leben.

Am gegenüberliegenden Ende der Aufstellung steht der Abgesandte von Glacea. Er trägt einen langen blauen Mantel mit Fellbesatz und ist sogar noch kleiner als ich. Wie die meisten Glaceaner besitzt er viel Körperbehaarung, die ihn vor der Kälte seiner Heimat schützt. Wenn er lächelt, entblößt er dabei scharfe Zähne, und seine braun-graue Haut ist rissig und angegriffen vom Wind und dem eiskalten Wetter. Die Prinzessin nickt ihm zu, sagt etwas zu ihm und geht dann weiter.

Siehst du, Rain, ist doch gar nicht so schlimm. Du schaffst das.

Für einen kurzen Moment stelle ich mir vor, wie unser Austausch wohl ablaufen wird. Sie lächelt mich an und in ihre silbernen Augen – ich liebe Silber – tritt ein warmer Ausdruck, als ihr Blick meinem begegnet. Sie stellt mir ein paar Fragen über Serati und meine Antwort ist so charmant, dass sie überrascht große Augen macht. Ihr Lächeln ist jetzt schon etwas mehr als nur höflich und drückt nun noch mehr Interesse aus und ...

»Aufpassen«, zischt Merrick mir zu.

Ich seufze, richte mich dann aber so kerzengerade auf, dass mein Rücken durch die erhöhte Schwerkraft ein bisschen wehtut. Merrick soll sehen, dass ich ihn gehört habe. Hier zu sein macht nicht mal halb so viel Spaß wie in meiner Vorstellung, aber es ist schon ziemlich spannend, Menschen der sieben bewohnten Planeten im direkten Vergleich zu sehen.

Als Nächstes ist die Abgesandte von Vistenia an der Reihe, Glaceas direktem Nachbarplaneten und dem Hauptproduzenten von Getreide des Systems. Die Botschafterin ist eine hochgewachsene blonde Frau mit perlweißer Haut und großen Augen. Die riesigen Pupillen sind typisch für die Bewohner ihrer oft dunklen Welt. Ihre Kleidung ist grün und erinnert mich an die eleganten Gala-Lilien, die auf Vistenia nur in einem Monat im Jahr blühen.

»Euer Hoheit«, murmelt sie.

Das Nicken der Prinzessin wirkt dieses Mal etwas freundlicher. »Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Reise, Botschafterin Terra.«

Dann folgt Askkandia, in violetten Stoffen wie die Prinzessin selbst.

Und so geht es weiter.

Sie grüßt die Abgesandte von Ellindan, die einen figurbetonen roten Jumpsuit trägt, der nur ein paar Nuancen dunkler ist als ihre kupferfarbene Haut. Die Botschafterin schenkt der Prinzessin ein großspuriges Lächeln – und ich stelle fasziniert fest, dass es stimmt, was ich über die Ellindaner gehört habe: Sie hat rote Zähne, die vom übermäßigen Konsum von Akara-Saft verfärbt sind. Auf mich wirkt das nicht gerade attraktiv, aber offenbar sind die Leute auf Ellindan wahnsinnig stolz darauf. Außerdem macht der Saft süchtig genug, dass sie das vermutlich auch sonst einfach in Kauf nehmen würden.

Die Prinzessin kommt immer näher und ich verspanne mich unwillkürlich. Gleich bin ich dran.

Fass sie nicht an. Egal wie freundlich sie dich aus ihren silbernen Augen anschaut, du darfst noch nicht mal mit einem Finger über ihren Umhang streichen. Prinzessinnen dürfen nicht berührt werden.

Je näher sie kommt, desto mehr frage ich mich jedoch, ob sie wirklich nett zu mir sein wird. Oder ob meine Anwesenheit, meine Position und meine religiösen Überzeugungen sie verärgern.

Der fünfte Abgesandte stammt von Permuna, dem ersten der inneren Planeten. Wie die meisten Permunaner hat er eine breite Brust und große Ohren, und er trägt eine lange Robe, deren Gelbton an den Wüstensand seines Planeten angelehnt ist. Die Haut rund um seine Augen ist dunkler als der Rest seines Gesichts. Ein Blick nach unten zeigt mir, dass seine Hände genauso aussehen.

Offenbar färben die Leute sich diese Hautpartien von klein auf, um sich vor Sonnenbrand zu schützen, und irgendwann bleibt es dann so. Es sieht aus, als würde er eine Maske tragen, die einen starken Kontrast zu seinen gelben Augen bildet. Sie erinnern mich an die eines Raubtiers, aber ich habe gelesen, dass die Farbe von der Ernährung kommt, die überwiegend aus Sternkaktus besteht. Diese Pflanze ist eine der wenigen, die auf Permuna in großer Menge gedeihen.

Der Botschafter wirkt unzufrieden. Er kneift Augen und Lippen zusammen und hat die Hände zu Fäusten geballt. Dann macht er einen Schritt auf die Prinzessin zu, um sie zu begrüßen, doch im Bruchteil einer Sekunde ist ein riesiger Mann mit sepiafarbener Haut und kurz geschorenen grauen Haaren zur Stelle und versperrt ihm den Weg. Er trägt eine violett-schwarze Kampfmontur, woraus ich schließe, dass er wohl der Leibwächter der Prinzessin sein muss. Ich merke, wie Merrick neben mir die Muskeln anspannt.

»Bleiben Sie zurück.« Der Befehl der Prinzessin ist kaum hörbar, doch der Leibwächter hält mitten in der Bewegung inne. Das ist echt praktisch – und ich wünschte, ich könnte das auch. Aber Leibwächter hin oder her, Merrick hört sowieso auf niemanden außer sich selbst.

»Sprechen Sie, Botschafter Holdren«, sagt die Prinzessin.

»Euer Hoheit, ich erbitte mir im Namen der Bewohner von Permuna eine Antwort auf die Frage, warum die letzten beiden Getreidelieferungen sich verzögern. Meinem Planeten gehen die Vorräte aus, die Leute hungern. Ich ...«

»Das ist wohl kaum der richtige Zeitpunkt und Ort, Holdren«, mischt sich die Botschafterin von Vistenia ein.

»Es ist sogar genau der richtige Zeitpunkt und Ort, meiner Meinung nach. Uns wurde versprochen, dass die Lieferungen wie geplant erfolgen. Und jetzt ...«

Ich beobachte das Ganze fasziniert, doch die Prinzessin hebt nur eine Hand, was den Abgesandten umgehend verstummen

lässt. »Es tut mir leid, dass Sie schwierige Zeiten durchleben, Botschafter. Ich werde die Kaiserin nach meiner Rückkehr über diese Angelegenheit in Kenntnis setzen.«

»Glauben Sie denn, dass sie nichts davon weiß?« Sein Tonfall ist bitter und so respektlos, dass ein Raunen durch die immer angespanntere Menge geht. Die Prinzessin zieht die Augenbrauen nach oben, aber ich kann nicht erkennen, ob Überraschung oder Arroganz dahintersteckt.

Merrick stellt sich vor mich und auch wenn ich ihn am liebsten aus dem Weg schubsen würde, verstehe ich, warum er nervös ist. Die Schwesternschaft regiert Serati mit strenger Hand und wir pflegen nicht viel Kontakt zu den anderen Planeten, doch selbst im Kloster habe ich Gerüchte über Unruhen unter unseren Nachbarn mitbekommen. Die Temperaturen steigen schon seit Jahrzehnten im ganzen System kontinuierlich an, was die landwirtschaftliche Produktivität senkt. Die ständigen Sonneneruptionen erschweren die Kommunikation und durch die Erwärmung sind Teile der inneren Planeten inzwischen vollkommen unbewohnbar geworden.

Unsere Schriften lehren uns, dass alles gut wird, dass auf die Zeit des Umbruchs eine Zeit großer Freude folgt. Ich weiß, dass ich nur Vertrauen haben muss. Aber es ist schwer, wenn so viele Menschen leiden.

Als der Unmut unter den Anwesenden hörbar ansteigt, lässt die Prinzessin den Blick über sie schweifen. »Ich bitte um Ruhe. Vergessen wir nicht, warum wir heute hier sind. Ich bin mir sicher, dass Dr. Veragelen Neuigkeiten für uns hat, die zur Lösung all unserer Probleme beitragen.« Sie wendet sich wieder an den Botschafter. »Ich verspreche Ihnen, dass ich der Sache nachgehen werde.«

Er wirkt skeptisch, neigt den Kopf jedoch trotzdem. »Vielen Dank, Euer Hoheit.«

Ich erwarte schon fast, dass die Abgesandte von Kridacus, eine herbe Frau in einem langen orangefarbenen Kleid, in die

gleiche Kerbe schlägt wie ihr Vorgänger, aber ihr sonnengegerbtes weißes Gesicht wirkt betont neutral.

Und dann bin ich dran. Prinzessin Kalinda wendet sich mir zu. Ihre Miene ist distanziert, doch der Ausdruck in ihren Augen freundlich – wusste ich es doch!

»Bleib ruhig. Du schaffst das.« Merrick berührt mich an der Schulter und seine mentale und körperliche Stärke beruhigt meinen rasenden Herzschlag. Er empfindet mich vielleicht als anstrengend, aber während der letzten Jahre war er mir Familie, Lehrer, Freund und Beschützer in einer Person.

Wenn er sagt, dass alles gut wird, dann wird auch alles gut.

Die Prinzessin ist von Nahem noch schöner. Sie hat die gleiche goldbraune Haut und dunkelroten Haare wie die Kaiserin, doch ihre Hautstruktur gleicht wie bei Merrick der von Rattelschuppen. Ihre sieht jedoch weich und samtig aus wie die der Seratianer, die die Tieflandebenen bewohnen, im Gegensatz zu der rauen Widerstandsfähigkeit der Bergmenschen. Neben ihr fühle ich mich farblos und jung, obwohl wir gleich alt sind.

»Botschafterin Fr...« Sie runzelte minimal die Stirn. »Sie sind nicht Botschafterin Frellen.«

Das klingt wie ein Vorwurf und ich frage mich, ob sie mich wohl erkennt und deswegen verärgert ist. Sie ist hier, um eine Lösung für die Sterbende Sonne zu finden, und ich existiere, weil es keine gibt.

Einen Moment lang schaue ich sie nur an und warte, dass sie eine Bemerkung über meinen Glauben fallen lässt. Als das jedoch nicht passiert und sie mich nur weiter irritiert anblickt, übernehmen meine Instinkte. Mein Verstand will mich davon abhalten und dann tue ich es doch: Ich mache einen tiefen Knicks und Merrick verstärkt seinen Griff an meiner Schulter, als könnte er mich damit aufhalten.

Zu spät, Merrick. Viel zu spät.

Ich bin schon fast auf dem Boden angekommen, als er mich wie eine Marionette wieder nach oben zieht. Aber der Schaden

ist schon angerichtet. Alle haben gesehen, was ich getan habe – vor allem die Prinzessin.

Ich erwarte das Schlimmste, als ich schließlich all meinen Mut zusammennehme und zu ihr hochschaue. Aber sie lächelt und in ihren Augen steht ein amüsiertes Funkeln.

»Ich glaube, Ihr Name ist mir nicht bekannt«, murmelt sie leise.

»Ich bin Rain«, erwidere ich. »Es ist mir eine Ehre, Sie kennenzulernen, Prinzessin.«

Ich höre, wie Merrick hinter mir scharf Luft einzieht, weil ich natürlich einen weiteren Fehler machen musste. Meine Wangen sind glühend heiß und das Ganze ist mir so peinlich, dass mir nur eine Sache einfällt, um es wiedergutzumachen. Ich strecke eine Hand nach ihr aus ... und ... Ja, es ist offiziell. Ich habe auf ganzer Linie versagt.

Zum Glück zieht Merrick mich mit einem Ruck nach hinten, bevor ich sie tatsächlich berühre. Gleichzeitig schiebt sich der große Mann in der Kampfmontur zwischen die Prinzessin und mich. Und greift dabei zu der Waffe, die er an der Seite trägt.

»Du lieber Himmel, Vance«, grummelt sie leise. »Bleiben Sie zurück.«

Vance sieht aus, als wollte er widersprechen, tritt dann jedoch einen Schritt zurück. Und ich mache ihm wirklich keinen Vorwurf, weswegen ich mir auch alle Mühe gebe, harmlos auszu-sehen. Das ist nicht schwer, wenn man bedenkt, dass ich nur eins sechzig groß bin und immer für jünger gehalten werde, als ich bin. Dennoch will ich nach der Katastrophe, die ich gerade angerichtet habe, keine voreiligen Schlüsse ziehen.

Die Mundwinkel der Prinzessin zucken. Sie amüsiert sich über mich und ich würde am liebsten vor Scham im Boden versinken.

»Ich denke, dass wir einander offiziell vorgestellt werden sollten«, sagt sie.

Merrick tritt neben mich. »Euer Hoheit. Darf ich Sie mit Rain,

Hohepriesterin der Schwesternschaft des Lichts und Botschafterin *auf Zeit* von Serati, bekannt machen?«

»Hohepriesterin?« Ihre Augen werden groß. Was denkt sie wohl über die Schwesternschaft? Unsere Beziehung zu den herrschenden Familien war schon oft ein wenig ... angespannt. »Nun, dann bin ich ja froh, dass ich Vance davon abgehalten habe, Sie zu erschießen. Das hätte definitiv einen diplomatischen Zwischenfall verursacht.«

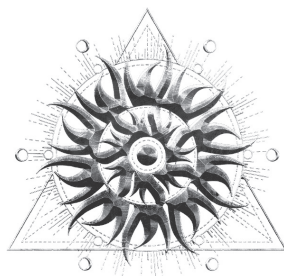
»Ja, Prin...« Ich unterbreche mich und hole tief Luft. »Ja, *Euer Hoheit*«, erwidere ich stattdessen. »Ich bin auch froh darüber. Sehr froh.«

Das bringt sie zum Lachen. Sie sieht mir direkt in die Augen und für einen kurzen Moment entdecke ich Skepsis oder vielleicht Mitleid in ihrem Blick. Doch dann streckt sie die Hand aus und streicht mit einem Finger über das Emblem der Sterbenden Sonne auf dem linken Kragenaufschlag meiner Robe. Das schickt erneut ein Raunen durch die Menge und Merrick versteift sich neben mir.

Doch bevor noch jemand einen Anfall bekommt, ertönt ein lauter Alarmton. Das schrille Geräusch löst die aufgeheizte Stimmung. Auf der anderen Seite der Andockstation blinkt auf einmal ein Licht über einer großen Doppeltür.

Die Prinzessin lässt die Hand sinken und macht ein paar Schritte von mir weg. »Scheint, als würde endlich etwas passieren.« Und dann dreht sie sich einfach um und geht.

Der Alarm läuft weiter. Offenbar ist es an der Zeit, die Katastrophe, die ich selbst verursacht habe, hinter mir zu lassen und mich der zuzuwenden, vor der ich uns alle retten soll.



3

Ian, Söldner und Schmuggler und (ganz) selten
einer von den Guten

Schon wieder dröhnt der penetrante Annäherungsalarm aus den Lautsprechern und warnt mich vor einem herannahenden Schiff. Ich werfe einen Blick auf die schicke Uhr über der Tür. Noch zweiundzwanzig Stunden und etwa siebzehn Minuten, bis ich endlich aus diesem fliegenden Blecheimer rauskomme. Nicht, dass ich etwa ungeduldig wäre. Aber Geduld fällt mir schwer, nachdem Max und ich inzwischen doppelt so lange wie geplant in diesem Drecksloch festsitzen.

Klar, für die meisten Leute ist die *Caelestis* das Kronjuwel der *wahnsinnig beeindruckenden* Flotte des Empires. Und das stimmt vielleicht sogar – schön ist das Scheißding ja durchaus –, aber ich bin lange genug an Bord, um zu wissen, dass sie auch eine verfluchte Brutstätte des Bösen ist. Eine, die ich gar nicht schnell genug hinter mir lassen kann. Das Gefängnisschiff *Reformer* dockt morgen an und Max und ich werden dort an Bord gehen.

Die *Reformer* wird uns zu Milla bringen. Das muss sie – weil wir sonst in einer Sackgasse gelandet sind.

Ich beiße die Zähne zusammen und marschiere weiter den schmalen Gang entlang. Die Zusatzschicht heute hätte echt nicht sein müssen – ich habe andere Sachen zu tun. Aber gerade sind alle im Dienst. Hier läuft irgendwas Großes, eine bedeutende Präsentation oder so was, die Dr. Veragelen, alias Dr. Skrupellos, vor ein paar superwichtigen Leuten hält. Keine Ahnung, worum es dabei geht, und es ist mir ehrlich gesagt auch scheiß-egal.

Ich muss nur die Zusatzschicht überstehen – und die Zere-
monie, die Dr. Veragelen seit Wochen heimlich vorbereitet. Sie tut vielleicht so, als würde sie die Sache heute nicht kümmern, aber wer eng mit ihr zusammenarbeitet, weiß, dass sie an nichts anderes mehr denkt.

Da ich das Pech habe, enger mit ihr zusammenzuarbeiten als die meisten – Bodyguard der Chefwissenschaftlerin zu sein hat echt einen Haufen Nachteile –, weiß ich ganz genau, wie wichtig ihr diese Präsentation ist. Es ist auch ganz schön schwierig, das uns bekannte Universum zu erobern, wenn man die Kaiserin gegen sich hat. Und wenn die Doc eins noch dringender will, als ihr bizarres Experiment zum Laufen zu bringen, dann ist es Zugang zu den Geheimnissen des Universums. Und die Macht, die das mit sich bringt.

Wahrscheinlich hat sie sich deswegen auch so herausgeputzt. Sie trägt wie immer einen schwarzen Laboroverall, darüber aber einen schicken schwarzen Umhang. Was echt verdammt lächerlich aussieht. Wer trägt denn bitte einen Umhang?

Gerüchten zufolge ist die alles andere als gute Frau Doktor über dreihundert Jahre alt, weil der Konzern – der von den sieben herrschenden Familien und den Technologie-Obersten gegründet wurde – eine Möglichkeit gefunden hat, ihre Lebensdauer zu verlängern. Falls das stimmt, teilen sie dieses Geheimnis nicht mit dem Rest von uns.

Aber so ist der Konzern halt. Versteckt alles vor jedem.

Seit Doc V mich vor zwei Monaten zum ersten Mal gesehen

hat, bin ich ständig eingeteilt, um für ihre persönliche Sicherheit zu sorgen. Ich glaube, dass sie auf mich steht, aber das kann sie mal so was von vergessen. Da würde ich lieber ein Slogg vögeln.

Abgesehen davon, dass ich bei ihr dauernd eine Gänsehaut kriege, mache ich sie dafür verantwortlich, was mit Milla passiert ist. Ich habe inzwischen einen kleinen Einblick in das bekommen, was hier so in den Laboren läuft – und die Vorstellung, dass man so was einem der Menschen angetan hat, die mir am wichtigsten sind, lässt kochende Wut in mir aufsteigen. Ich spiele schon mit dem Gedanken, der Doc einen kleinen Besuch abzustatten und ein paar längst überfällige Rechnungen zu begleichen, sobald Milla in Sicherheit ist.

Wenn auch nicht so, wie Veragelen es wohl erwartet.

Die Türen zur Andockstation öffnen sich, als wir uns ihnen nähern, und sie betritt den Hangar. Ich folge ihr mit zwei Schritten Abstand, so wie sie es wünscht. All meine Sinne sind geschärft – was ihr genauso gut gefällt – und ich lasse den Blick auf der Suche nach einer möglichen Bedrohung über die Gruppe von Leuten gleiten. Ich würde ihr keine Träne nachweinen, wenn jemand sie abmurkst, aber ich kann keinen Zwischenfall gebrauchen, der das Gefängnisschiff davon abhält, hier wie geplant morgen anzudocken.

Im Hangar liegen jede Menge Besuchershuttles – mehr, als ich erwartet habe – und in der Mitte des Raums wurde ein Podium aufgebaut. Darauf stehen in einer Reihe ein paar Großkotze in bunten Klamotten.

Mein Blick fällt auf eine Frau, die ein Stück vor den anderen steht, und meine Lippen zucken leicht. Noch so eine Besserwisserin, die eigentlich keinen blassen Dunst von nichts hat, nur dass die da einen lila Umhang statt eines schwarzen trägt.

Sie ist groß, vielleicht sogar die größte Frau im Raum, und unter dem Umhang erkenne ich ein hautenges, bodenlanges Kleid in einem tiefen Violett, das ihre – zugegebenermaßen – beeindruckenden Kurven exzellent zur Geltung bringt. Garantiert

dauert es eine halbe Ewigkeit, die tausend winzigen Knöpfe aufzubekommen. Aber ich würde mich freiwillig für den Versuch melden.

Wir haben das Podium fast erreicht, als ich ihr zum ersten Mal ins Gesicht schaue. Sie hat einen breiten Mund mit vollen Lippen und hohe Wangenknochen. Ihre Augen haben einen merkwürdigen Silberton und so, wie sie mich mustert, gefällt ihr definitiv, was sie sieht.

Ich ziehe eine Augenbraue nach oben und mache mir nicht die Mühe, mein Grinsen zu verbergen. Ihre Augen werden groß, dann rümpft sie die Nase und schenkt mir einen hochnäsigen Blick. Ganz schön heiß – genau wie sie, trotz des Umhangs.

Zu schade, dass ich nicht mehr lange hier bin.

Die Doc steigt die Treppe des Podiums hinauf und bleibt vor der Frau stehen, was mir die Sicht nimmt. Ich positioniere mich ein Stück neben ihr.

»Euer Hoheit«, sagt Doc V und neigt knapp den Kopf.

Was zum ...?

Ich habe gerade eine verdammte Prinzessin mit Blicken ausgezogen. Das ist mal was Neues.

Und genau dabei wird es auch bleiben, weil ich die beschissenen herrschenden Familien bis aufs Blut hasse. Diese verdammten Parasiten kümmern sich nur um sich selbst und scheren sich einen Dreck um den Rest von uns. Und die Prinzessin sieht aus, als hätte sie einen Stock im Arsch, also wird sie auch nicht besser sein als die anderen.

»Es ist mir eine Ehre, Sie auf der *ISS Caelestis* begrüßen zu dürfen«, fährt die Doc zügig wie immer fort. Sie verschwendet nie viel Zeit mit Höflichkeiten.

»Mir ist es eine Ehre, hier zu sein, Dr. Veragelen«, erwiderte Prinzessin Stock-im-Arsch in einem Tonfall, der genauso kühl und nobel ist wie alles an ihr. »Ich freue mich schon sehr auf den Rundgang durch die Labore. Und auf Ihren Bericht über die Fortschritte, die Sie dort machen.«

Ich frage mich ja, ob sie sich *alle* Labore anschauen wird – oder nur die, die Dr. Veragelen nicht hinter »Streng geheim«-Schildern versteckt. Allerdings hat sie wahrscheinlich eine sehr viel höhere Zugangsfreigabe – was bedeutet, dass sie genau weiß, was die gute Wissenschaftlerin hinter verschlossenen Türen so treibt.

Immerhin haben die herrschenden Familien den Konzern gegründet und betreiben ihn mehr oder weniger bis heute, was ihnen praktisch ein Technologie-Monopol im Senestris-System verschafft. Bis vor Kurzem wusste ich darüber noch nicht viel. Die meisten Leute auf meinem Planeten machen einen großen Bogen um den Konzern, wie es jeder vernünftige Mensch tun sollte. Aber nun sind wir hier und man muss seinen Feind kennen.

Es gibt da diesen Techniker, Gage, der uns – gegen entsprechende Bezahlung – hier an Bord weiterhilft. Er hat uns ein paar Sachen über den Konzern erzählt, die selbst *diese* beinharte Verbrecherin wie eine Schwester des Lichts aussehen lassen.

»Und ich freue mich darauf, Ihnen alles zu zeigen.« Doc V schafft es, die Mundwinkel ein kleines Stück nach oben zu ziehen, und ich warte nur darauf, dass ihr Gesicht einen Sprung bekommt. In den zwei Monaten hier habe ich sie noch kein einziges Mal lächeln sehen. Mir war nicht klar, dass sie das überhaupt kann.

»Aber alles zu seiner Zeit.« Dann wendet sie sich an den Rest der Leute auf dem Podium. »Wie Ihnen vermutlich bekannt ist, ist die *Caelestis* das technisch ausgereifteste Forschungsschiff des Systems – vielleicht sogar des bekannten Universums. An Bord befinden sich siebenundzwanzig Labore und die schnellsten, fortschrittlichsten Computer, die je entwickelt wurden. Heute werden wir ...«

Sie verstummt, als eine grüne Leuchte über dem Schott der Luftschleuse aufblinkt. Das Schiff, das vorhin den Alarm ausgelöst hat, muss wohl gelandet sein. Eins der Crewmitglieder

kommt auf die Doc zu, was mich in erhöhte Wachsamkeit versetzt. Meine Hand zuckt zu der Laserpistole, die in meinem Oberschenkelholster steckt.

»Ma'am, die *Reformer* erbittet Erlaubnis zum Andocken.«

Verdammte Scheiße. Das ist nicht gut. Max und ich sind noch nicht so weit.

»Das Schiff wird erst morgen erwartet. Ich habe die *ausdrückliche* Anweisung erteilt, dass es morgen ankommen soll.« Die Nasenflügel des Docs blähen sich leicht, aber das ist das einzige offensichtliche Zeichen ihrer Verärgerung. Die Anwesenheit einer Prinzessin ist wahrscheinlich der Grund für ihr überraschend gutes Benehmen.

Sie schürzt die Lippen und denkt einen Moment nach. »Sorgen Sie dafür, dass sie beladen wird und wieder ablegt, bevor der Rundgang beendet ist.«

Das ist noch schlechter. Eine verfluchte Katastrophe – zumindest für mich. Rundgang hin oder her, Prinzessin hin oder her, ich werde ganz sicher nicht hier versauern, bis die *Reformer* das nächste Mal andockt. Das könnte Monate dauern. Und in diesen Monaten ist Milla weiß der Henker wo auf sich allein gestellt und leidet womöglich Qualen.

Auf gar keinen Fall.

»Max!«, rufe ich in meinem Kopf nach ihm, wie wir es seit Kindertagen tun. Ich muss einen Moment auf seine Antwort warten.

»Was ist? Ich bin beschäftigt.«

Aber er klingt nicht sauer darüber, dass ich ihn störe. So ist Max eben – immer gut drauf, egal wie scheiße die Umstände sind. Ich werde schon beim Gedanken daran müde, aber sein unerschütterlicher Optimismus ist vielleicht genau das, was ich am meisten an ihm mag. Das und seine Chobwa-Chip-Pan-cakes.

»Die *Reformer* dockt gerade an. Wir müssen den Zeitplan vorziehen«, erkläre ich ihm.

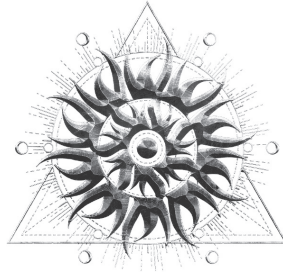
»Was brauchst du?« Bevor ich jedoch antworten kann, fügt er noch hinzu: »Ich hole Gage.«

»Tu das. Wird Zeit, dass er sich die Unsummen verdient, die wir ihm schon geblecht haben. Wir treffen uns im Hangar. Ich komme zurück, sobald ich Dr. Skrupellos entwischt bin. Schau, ob du eine Ablenkung hinbekommst. Du weißt, was zu tun ist.«

»Verstanden.«

Doc V atmet tief durch, setzt ein durch und durch falsches Lächeln auf und wendet sich wieder der Prinzessin zu. »Starten wir unseren Rundgang.« Damit macht sie auf dem Absatz kehrt und marschiert in die Richtung, aus der wir gekommen sind. Ich nehme wieder meinen Platz schräg hinter ihr ein.

Beinahe kann ich die Blicke der Prinzessin auf mir spüren und mir schießt der Gedanke durch den Kopf, dass ich für sie vielleicht sogar meine Ansprüche runtergeschraubt hätte. Zu schade, dass uns nur etwa zwanzig Minuten bleiben, um von diesem Kahn zu verschwinden und an Bord der *Reformer* zu kommen – sonst bekomme ich vielleicht nie mehr die Gelegenheit, Milla zu retten.



4

Kali

Starr dem sexy Leibwächter nicht auf den Hintern. Lass es – vor allem auf deiner ersten Reise in offizieller Funktion als Repräsentantin der Kaiserin. Ich muss stets kaiserliches Benehmen an den Tag legen, ganz gleich, wie heiß Dr. Veragelens Leibwächter ist.

Und nur damit das klar ist: Er ist heiß. Unfassbar heiß.

Volle schwarze Haare und hohe Wangenknochen. Ein kantiges Kinn, hochgewachsen und breitschultrig, trotz der Tatsache, dass er laut dem Abzeichen auf seiner Uniform von Kridacus stammt. Ich habe noch nie von jemandem gehört, der trotz der hohen Gravitation auf Kridacus so groß geworden ist. In der für ihn deutlich verminderten Schwerkraft hier muss er unglaublich stark sein.

Dunkle Augen mit den längsten, dichtesten Wimpern, die ich je gesehen habe, und ein scharfsinniger Blick, mit dem er direkt hinter die royale Fassade zu sehen scheint und mir alles entlockt, das ich vor der Welt zu verbergen versuche.

Zu schade, dass ich nicht weiß, ob das gut oder schlecht ist. Und da er gerade weggeht, werde ich es wohl auch nie heraus-

finden. Was wiederum sehr gut ist. Weil man sich nicht auf so jemanden einlässt ... Ganz egal, wie gut seine breiten Schultern und seine muskulöse Brust in der schwarzen Uniform aussehen.

Und sie sehen wirklich, wirklich fantastisch aus.

Lara zupft an meinem Umhang und erregt damit meine Aufmerksamkeit.

»Sie sollten aufpassen, wo Sie hinschauen«, murmelt sie gleichermaßen amüsiert wie besorgt.

»Wohin schaue ich denn?«

»Zu dem Wachmann, mit dem Sie eine Horizontalparty feiern wollen.«

Leider hat sie damit vermutlich recht, auch wenn er von hinten genauso gut aussieht wie von vorn. Aber er wirkt auch wie jemand, der einen gewaltig in Schwierigkeiten bringen kann. Einen Moment lang sehne ich mich nach all den Dingen, die ich nicht haben kann.

Dann wirft er mir immer noch grinsend einen Blick über die Schulter hinweg zu, als wüsste er genau, was ich gerade denke. Die Sehnsucht wandelt sich zu Verärgerung. Ich setze meinen besten gelangweilten Gesichtsausdruck auf – den ich von meiner Mutter gelernt habe, noch bevor ich über die unterschiedlichen Schwerkraftverhältnisse auf den neun Planeten Bescheid wusste.

Er knickt unter meinem Blick nicht ein wie die meisten Männer. Vielleicht mache ich das irgendwie falsch. Oder vielleicht ist er einfach aus einem anderen Holz geschnitzt. So oder so ignoriere ich sein Grinsen und zwingen meine Gedanken, sich anderen Dingen zuzuwenden.

Ich frage mich, was die *Reformer* für ein Schiff ist. Der Name ist mir noch nie untergekommen und ich betrachte mich eigentlich als exzellent über unsere Flotte informiert. Es hat immerhin die Wissenschaftlerin aus dem Konzept gebracht und das weckt meine Neugier noch mehr.

Nach allem, was ich über Dr. Veragelen weiß – was wirklich

viel ist, weil ich schon immer großes Interesse an Wissenschaft hatte und sie sehr bewundere –, hat sie im Lauf ihrer Karriere schon alles gesehen und erlebt. Sie hat vor vielen Jahren auf einem kleinen Forschungsschiff angefangen und sich seitdem hochgearbeitet. Inzwischen ist sie nicht nur die leitende Wissenschaftlerin auf der *Caelestis*, sondern auch die Direktorin des ganzen Konzerns. Damit untersteht sie direkt dem Vorstand, über den die sieben Familien bestimmen.

Ist es da verwunderlich, dass alle hier sind, um diese Frau kennenzulernen und sich mit eigenen Augen anzusehen, was sie in den letzten vier Jahren alles erreicht hat? Dr. Veragelen verspeist Probleme zum Frühstück, was wohl auch der Grund dafür ist, warum meine Mutter sie auf unser zweifellos größtes Problem angesetzt hat: Senestris vor der vollständigen Auslöschung zu bewahren.

Während ich ihr folge und die anderen Diplomaten sich hinter mir einreihen, kommt mir der Gedanke, dass sie genau so und doch ganz anders ist, als ich sie mir vorgestellt habe. Sie ist groß und beinahe mager und sieht mit ihrem praktischen grauen Kurzhaarschnitt aus wie auf allen Fotos, die ich je von ihr gesehen habe. Ich schlucke meine Enttäuschung hinunter, dass sie mich so brüsk abgefertigt hat, und folge ihr durch die große Doppeltür. Zum Glück haben sich meine Nerven inzwischen beruhigt und nur die Vorfreude ist geblieben.

Ich kann es nicht erwarten, mir dieses Schiff aus der Nähe anzuschauen.

Gerüchten zufolge befinden sich Alien-Artefakte an Bord und ich war schon immer von allem fasziniert, was mit den Altvorreden zu tun hat – so nennen wir die, die vermutlich irgendwann vor uns hier gelebt haben. Natürlich glauben einige Leute nicht daran, dass es auf den Planeten in diesem System je eine uralte Zivilisation von Aliens gegeben hat, doch überall in Senestris gibt es Beweise für ihre Existenz, die meisten davon auf Serati. Vermutlich ist der Glaube, dass wir die Ersten hier

sind, tröstlicher als die Vorstellung, dass jede Zivilisation irgendwann untergeht – insbesondere angesichts unseres bevorstehenden Ablebens.

Hinter den Türen erstreckt sich ein langer Gang mit gewölbter Decke und Wänden, die aus einem silbrigen Metall bestehen. Das Licht hier ist weich und orange gefärbt, und so aufmerksam ich auch danach Ausschau halte, ich kann die Energiequelle nicht entdecken.

Während wir den Gang entlanggehen, schießen mir Fragen durch den Kopf – so viele, dass ich sie kaum sortiert bekomme. Wie wird das Schiff angetrieben? Wie viele Personen befinden sich gerade an Bord? Woran arbeitet man hier? Wo sind die Artefakte der Altvorderen? Und am wichtigsten: Wurde eine Lösung gefunden, um unsere Sonne zu retten?

Am liebsten würde ich Dr. Veragelen alle auf einmal stellen, aber sie marschiert so zügig vorneweg, dass ich mich anstrengen muss, in meinem lächerlichen Kleid mit ihr Schritt zu halten.

Schließlich bleibt sie vor etwas stehen, das für mich nach einer Sicherheitstür aussieht, und legt die Handfläche auf einen biometrischen Scanner. Ich nutze die Gelegenheit, um näher zu treten.

»Dr. Veragelen, können Sie mir ein bisschen mehr darüber erzählen, woran der Konzern hier forscht? Haben Sie irgendwelche Durchbrüche erzielt?«

Sie schaut mich mit einem Ausdruck in den Augen an, bei dem mir ein kleines bisschen mulmig wird. »Ich kann bestätigen, dass wir auf dem besten Weg sind, eine Lösung für den voranschreitenden Zerfall unserer Sonne zu finden. Wir gehen davon aus, dass wir alles Notwendige wissen, um nicht nur diesen Zerfall aufzuhalten, sondern auch die Auswirkungen rückgängig zu machen. Seien Sie versichert: Ihre Leben liegen in unseren Händen und wir werden Sie alle retten.«

Sie klingt so überzeugt, aber ich weißt nicht recht ... Irgend-

etwas an diesem einen kurzen Blick weckt in mir den Verdacht, dass sie mir nicht alles erzählt. Außerdem ist nicht zu übersehen, dass sie meine Frage im Grunde nicht beantwortet hat.

Ich öffne den Mund, um es noch einmal zu versuchen, doch da geht sie schon weiter und ich muss meine komplette Konzentration darauf verwenden, nicht über meinen Umhang zu stolpern. Kaiserliches Protokoll hin oder her, dieses Ding trage ich sicher nie wieder.

Während wir unseren kleinen Gewaltmarsch den Gang entlang fortsetzen, der sich meiner Vermutung nach über die komplette Länge des Schiffs erstreckt, zeigt sich immer wieder das gleiche Bild: zahlreiche Türen zu beiden Seiten. Alle geschlossen und mit kompliziert aussehenden Scanvorrichtungen gesichert. Alle mit »Streng geheim« oder »Nur für autorisiertes Personal« gekennzeichnet.

Je mehr Türen wir passieren und je weniger Dr. Veragelen preisgibt, desto neugieriger werde ich. Was ist daraus geworden, dass sie uns »alles zeigen« wollte? Ja, auf den Türen steht »Streng geheim«, aber wir sind Abgesandte der Regierungen aller Planeten. Wir haben die höchste Sicherheitsfreigabe. Und wir sind in Begleitung der Frau, die dieses Schiff leitet und die sicher Zugang zu allen Bereichen hat.

Worauf wartet sie denn?

Diese Zusammenkunft soll es den Botschaftern ermöglichen, mit guten Neuigkeiten auf ihre Heimatwelten zurückzukehren, die Unruhen damit zu beenden und den Bewohnern Hoffnung für die Zukunft zu geben. Wir müssen alle daran glauben, dass die Kaiserin zusammen mit dem Konzern an einer Lösung arbeitet, was allerdings unmöglich ist, wenn wir keine Beweise dafür zu sehen bekommen, dass diese Lösung überhaupt existiert.

»Dr. Veragelen«, sage ich schließlich, als wir *schon wieder* mit Höchstgeschwindigkeit eine Tür mit der Aufschrift »Beschränkter Zugang« passieren. Mir kommt langsam der Verdacht, dass sie für die interplanetaren Spiele im kommenden Jahr trainiert.

Warum sollte sie uns sonst so eilig an den Laboren vorbeischauchen? »Betreten wir irgendwann auch eine dieser Forschungseinrichtungen oder sollen wir einfach nur an ihnen vorbeigehen?«, frage ich.

Ich höre ein leises Lachen und schiele zu dem Wachmann hinter ihr, doch sein Gesicht ist ausdruckslos. Vielleicht habe ich mir das nur eingebildet.

»Wir sind fast da«, versichert mir Dr. Veragelen, doch ihr Lächeln wirkt, als würde es mehr als nur ein bisschen wehtun.

»Fast wo?«, will Botschafterin Terra wissen. »Wir sind seit zehn Minuten unterwegs und haben bisher nichts als Türen gesehen, zu denen wir keinen Zutritt erhalten.«

Die anderen grummeln zustimmend. Offenbar bin ich nicht die Einzige, die verärgert ist, weil sich das hier zunehmend nach Zeitverschwendung anfühlt. Nur die Hohepriesterin sieht nicht aus, als würde sie Dr. Veragelen am liebsten bei lebendigem Leibe häuten – und ich bin da ganz bei ihr. Aber richtig zufrieden wirkt sie auch nicht. Eher verwirrt und wir können es nicht gebrauchen, dass die Leute so von dieser Reise nach Hause zurückkehren. Was bedeutet, dass ich noch etwas sagen muss. Auch wenn ich noch keine Ahnung habe, was.

Ich räuspere mich und gebe einfach mein Bestes. »Dr. Veragelen.« Dieses Mal ist ihr Blick weniger nachdenklich, sondern eher genervt, doch ich bin fest entschlossen, Antworten zu bekommen. »Können Sie uns wenigstens erzählen, welche Art von Experimenten Sie in diesen Laboren durchführen?«

Wir starren uns einen Augenblick lang stumm an und ich sehe den Moment, in dem sie sich endlich daran erinnert, wer ihr da gegenübersteht. Sie atmet langsam durch die Nase aus und ihre zusammengepressten Lippen entspannen sich ein wenig.

»Es tut mir leid, Euer Hoheit.« Sie klingt allerdings nicht, als würde sie das ernst meinen. »Das dient nur Ihrem Schutz. Diese Bereiche sind zutrittsbeschränkt, weil wir dort mit gefährlichen

Chemikalien arbeiten. Niemand darf sich dort ohne spezielle Schutzkleidung aufhalten.« Sie schenkt mir ein weiteres gezwungenes Lächeln – das dieses Mal eher wie eine Grimasse aussieht. Wahrscheinlich, weil sie es geschafft hat, gleichzeitig zu sprechen und zu »lächeln«, und ihre Lippen dabei immer noch kein bisschen entspannter sind. »Ich würde Sie nur sehr ungern in ... geschädigtem Zustand zu Ihrer Mutter zurückschicken.«

Das klingt eher nach einer Drohung als nach Besorgnis, aber ich lebe seit neunzehn Jahren mit der speziellen kaiserlichen Variante von passiv-aggressivem Verhalten. Da muss die Wissenschaftlerin sich schon ein bisschen mehr anstrengen, bevor ich mit eingekniffenem Schwanz das Weite suche.

»Das mag auf die Türen zutreffen, auf denen »Nur für autorisiertes Personal« steht, aber welche Experimente finden hinter denen mit der Kennzeichnung »Streng geheim« statt?«, halte ich dagegen. »Und warum gibt es diese Kategorisierung auf einem Schiff, das an der Lösung von Problemen arbeitet, die nicht als geheim eingestuft sind? Probleme, die uns alle betreffen.«

Ihr Bodyguard dreht sich zu mir um und als unsere Blicke sich begegnen, läuft mir ein wohliger Schauer über den Rücken. Irgendwie gelingt es ihm, beeindruckt und gelangweilt zugleich auszusehen, aber ich nehme, was ich bekommen kann.

Dr. Veragelen zieht meine Aufmerksamkeit wieder auf sich, indem sie zur nächstgelegenen verschlossenen Tür schaut und sich seufzend die Stirn reibt, als würde ich ihr gewaltige Schere-reien machen. Gut. Meine kindliche Schwärmerei für sie stirbt gerade einen sehr schnellen Tod.

Ihr muss wohl aufgehen, dass ich nicht lockerlassen werde, bis ich ein paar Antworten bekommen habe, weil ihr »Lächeln« verschwindet. »Ich verspreche Ihnen, Prinzessin, dass Sie mehr als zufrieden sein werden, wenn Sie Ihre ... Ungeduld noch ein wenig länger im Zaum halten.« Dann dreht sie sich weg, bevor ich weiter nachhaken kann.

Schließlich bleiben wir vor einer breiten Doppeltür stehen.

Wie bei den anderen, an denen wir vorbeigekommen sind, prangt auch an dieser ein »Streng geheim«-Schild. Aber dieses Mal scheinen wir zumindest eine Chance vom Ausmaß einer Schneeflocke auf Serai zu haben, dass wir einen Blick dahinter werfen können. Dr. Veragelen klatscht in die Hände wie eine Lehrerin, die sich die Aufmerksamkeit ihrer aufmüpfigen Schüler sichern will. Brillant oder nicht, die Frau ist ganz offensichtlich kontrollsüchtig – auch das rieche ich sofort nach fast zwei Jahrzehnten in Gesellschaft meiner Mutter.

»Nun werde ich Ihnen unser wichtigstes Labor zeigen.« Sie schaut mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Dessen Geheimhaltungsstatus anlässlich Ihres heutigen Besuchs aufgehoben wurde.«

Beim letzten Satz wird ihr Tonfall hörbar schärfer. Meine Mutter würde ihr das nicht durchgehen lassen – wahrscheinlich würde sie die Wissenschaftlerin dafür mit bloßen Händen auseinandernehmen –, aber ich entscheide mich, nicht darauf einzugehen, weil wir jetzt vielleicht endlich etwas Interessantes zu sehen bekommen.

Hoffentlich ist das, was sie da drin versteckt, wirklich so gut, wie sie denkt. Weil unser aller Leben davon abhängt.

Die kleine Gruppe hinter mir wird zunehmend ungeduldig. Das scheint auch Dr. Veragelen zu bemerken, da sie plötzlich umschwenkt und sich die langatmige Rede verkneift, zu der sie meiner Vermutung nach gerade ansetzen wollte.

»Was ich hier habe ...«, sie deutet auf die Türen hinter sich, »... ist weit jenseits aller Technologie, die aktuell im Empire des Senestris-Systems genutzt wird. Was ich hier habe, wird Sie mit Ehrfurcht erfüllen. Es wird Sie inspirieren. Und es wird Ihnen ein für alle Mal beweisen, dass ich zu mehr fähig bin, als nur eine Katastrophe abzuwenden. Ich bin in der Lage – *wir* sind in der Lage –, alles zu retten. Ihre Familien zu retten. Ihre Planeten zu retten.« Sie senkt die Stimme zu einem Flüstern, das durch den nun totenstillen Gang hallt. »Das ganze System zu retten.«

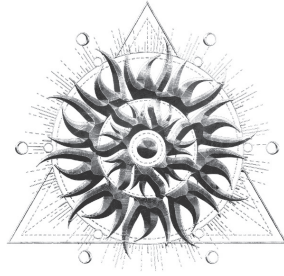
Das klingt schon eher wie das, was wir erwartet haben. Mein Herz klopft wie wild, als sie die Hand auf den biometrischen Scanner legt.

Das ist es. Das ist es. Bitte lass es die Lösung sein.

»Botschafterinnen und Botschafter.« Dr. Veragelen nimmt mit jeder einzelnen Person Blickkontakt auf. »Ich präsentiere Ihnen, was ich für die Antwort auf all Ihre Fragen halte. Und auf Ihre Gebete.«

Dann stößt sie die Labortüren in einer dramatischen Geste auf. Mir bleibt der Mund offen stehen.

Ach du stinkender Haufen Drokaray-Mist.



5

Kali

Einen Moment lang rührt sich niemand. Keiner sagt ein Wort.

Ich versuche mir zusammenzureimen, was ich da vor mir sehe. Der Raum jenseits der Türen ist riesig – noch größer als die Andockstation. Er erstreckt sich sicher über die ganze Höhe in der Mitte des Schiffs. Und einen Großteil des vorhandenen Platzes nimmt eine schwarze Kugel ein, die ohne sichtbare Aufhängung oder Stützvorrichtung etwa eineinhalb Meter über dem Boden schwebt. Ich schlucke schwer.

Dr. Veragelen sieht aus wie ein Bamiling, das gerade einen Varmak gefressen hat. Aber diese Selbstzufriedenheit ist wohl durchaus angebracht. Wann schafft man es schon mal, dass es einer ganzen Gruppe Politiker die Sprache verschlägt?

»Dürfen wir hineingehen?«, fragt Rain und die aufgeregte Neugier in ihrer Stimme ist nicht zu überhören. Arik steht zwischen uns, weil er weiterhin dafür sorgt, dass mir niemand zu nahe kommt, aber das hält sie nicht davon ab, an ihm vorbeizuspähen. Gerade wirkt sie eher wie ein verzücktes junges Mädchen als wie die Hohepriesterin der Schwesternschaft.

Das macht sie mir sympathischer, als ich erwartet hatte – und wahrscheinlich mehr, als es sollte.

»Natürlich, natürlich«, antwortet Dr. Veragelen und marschiert durch die geöffneten Türen. »Immerhin habe ich Sie ja eingeladen, um Ihnen *das hier* zu zeigen.«

Mir entgeht nicht, wie sie die Worte »das hier« betont, und auch nicht der finstere Blick, den sie mir zuwirft, als sie sich unbeobachtet wähnt.

Rain will losstürmen, doch ihr Begleiter fasst sie am Arm, bevor sie einen zweiten Schritt machen kann. Sie schaut ihn fragend an und er deutet mit einem Nicken unauffällig auf mich. Das entlockt ihr ein erschrockenes Keuchen und sie murmelt etwas Unverständliches in sich hinein, während sie den Kopf einzieht.

Ich würde ihr gern sagen, dass es nicht schlimm ist – dass es mir egal ist, wer den Raum als Erstes betritt. Aber meine Mutter lebt und atmet Pomp und Macht, und solange ich hier bin, repräsentiere ich sie, also muss ich das auch tun. Sonst komme ich nie wieder von meinem Planeten runter.

Es gibt noch so viele Orte, die ich sehen will. Und vielleicht, ganz vielleicht, wenn Dr. Veragelen wirklich schafft, wovon sie so überzeugt ist, habe ich tatsächlich noch Zeit, sie zu besuchen.

Doch das ist schon Rains zweiter Ausrutscher – oder der dritte? – und das wirft eine Frage auf: Warum schickt Serati eine Botschafterin, die keinerlei Ausbildung in kaiserlicher Hofetikette genossen hat, zu einer derart wichtigen Versammlung? Das würde bei den anderen Planeten schon keinen Sinn ergeben, aber noch viel weniger bei einem, dessen Gesetze so streng und allumfassend formuliert sind, dass die Kaiserin dagegen wie eine Anarchistin wirkt. Ich versuche mich zu erinnern, was ich über die Hohepriesterin gehört habe. Nicht viel – die Schwesternschaft ist eine verschwiegene Bande –, aber meinen Informationen zufolge spielt die Hohepriesterin normalerweise keine aktive Rolle in der Politik.

Trotzdem ist der Fehler ihrer Regierung nicht Rains Schuld, also nicke ich ihr ermutigend zu, bevor ich den Raum betrete und den Blick wieder auf die schwarze Kugel richte. Was ist das? Plötzlich regt sich eine Erinnerung in meinem Hinterkopf. So etwas Ähnliches habe ich schon einmal gesehen. Aber in einem Traum.

Mit etwa dreizehn hatte ich immer wieder merkwürdige Träume. Von der Sterbenden Sonne und Artefakten, von denen ich aus irgendeinem Grund wusste, dass sie nicht von Menschenhand stammten. Vom Flug durchs Weltall, obwohl ich nie ein Raumschiff betreten hatte. Als ich meinem Vater davon erzählt habe, hat er mir eingeschärft, die Träume für mich zu behalten. Warum, weiß ich nicht. Möglicherweise ging er davon aus, dass es meiner Mutter nicht gefallen würde. Sie hat schon an guten Tagen ein mitunter schwieriges Verhältnis zu mir – und sie brauchte sicher nicht schon wieder vor Augen gehalten bekommen, dass ich alles andere als perfekt bin.

Zwei Jahre später wurde mein Vater ermordet – der schlimmste Tag meines Lebens – und ich habe bis heute sonst niemandem von den Träumen erzählt.

Die Kugel hat die Ausmaße eines dreistöckigen Gebäudes und auf den zweiten Blick sehe ich, dass sie leicht transparent ist, auch wenn ich darin nichts erkennen kann. In der Mitte befindet sich ein Symbol, das zu mir zeigt. Es sieht aus wie ein Stern umgeben von einem Kreis. Dieses Motiv habe ich auch schon in meinen Träumen gesehen und mich durchläuft unwillkürlich ein Schauer.

Eine ganze Armee von Technikpersonal in eng anliegenden schwarzen Laboranzügen ist rund um die Kugel zugange. Entlang der Wände sind in regelmäßigen Abständen Wachleute postiert, alle mit Laserpistolen und Elektroschlagstöcken bewaffnet. Rechnet Dr. Veragelen mit Schwierigkeiten?

Seitlich der Kugel steht ein Gerüst, auf dem zahlreiche Mitarbeitende herumklettern und Messungen an verschiedenen Stel-

len der Oberfläche vornehmen. Andere umkreisen das Ding mit Handterminals und anderem technischem Gerät. Weitere Leute, auf deren Kleidung das Emblem des Konzerns prangt, arbeiten an verschiedenen Konsolen, die im ganzen Raum verteilt sind.

Das ist das geschäftigste Labor, in dem ich je war, doch mich beschäftigt am meisten, was Dr. Veragelen hier entdeckt zu haben glaubt. Oder noch wichtiger: Was sie glaubt, damit tun zu können.

Sind die Wachleute deswegen so schwer bewaffnet? Weil sie es für wertvoll genug hält, um *gefährlich* zu sein?

Eine Mischung aus Angst und Vorfreude rieselt mir über den Rücken und mir stockt der Atem. Ist es das? Ist diese Kugel, oder was auch immer das sein soll, wonach wir alle schon so lange suchen?

Lara muss wohl das Gleiche denken, weil sie sich zu mir lehnt und mir ins Ohr flüstert: »Wofür halten Sie das?«

»Ich habe keine Ahnung.« Aber das stimmt so nicht ganz. Es ist ein Alien-Artefakt. Ein großes.

Das ist absolut fantastisch. Und plötzlich verspüre ich den beinahe überwältigenden Drang, näher heranzugehen. Es zu berühren.

»Nun, das ist in der Tat sehr beeindruckend«, sagt Botschafterin Kellarp und entblößt in einem Lächeln ihre rot verfärbten Zähne. »Aber was genau ist das?«

»Das ist eine Heptosphäre«, antwortet der Begleiter der Hohepriesterin vollkommen emotionslos. »Sie stammt von den Altvorderen.«

Ich drehe mich zu ihm um. Den Begriff *Heptosphäre* habe ich noch nie gehört, aber dass er bestätigt, was ich schon vermutet habe, weckt mein Interesse. Und nicht nur meins. Zum ersten Mal, seit wir an Bord der *Caelestis* sind, sieht Dr. Veragelen beinahe ... zufrieden aus.

»Das stimmt.« Sie schaut den Mann wohlwollend an, als wäre er ihr Klassenbester. »Und Sie sind?«

»Merrick, Ma'am. Von der Schwesternschaft des Lichts. Zweiter Abgesandter von Serati.«

Bis jetzt habe ich vermieden, ihm mehr als einen flüchtigen Blick zuzuwerfen, weil ich befürchte, dann nicht mehr wegschauen zu können. Mit seinem hochgewachsenen, schlanken Körperbau, der dunklen Haut und den platinblonden Haaren erinnert er mich so sehr an meinen Vater, dass es mir einen schmerzhaften Stich versetzt. Mein Vater war das Beste in meinem Leben und ich vermisse ihn immer noch an jedem einzelnen Tag.

Rasch verdränge ich die Erinnerungen und zwingen mich zurück in die Gegenwart. »Wo haben Sie das gefunden?«, frage ich.

Und warum habe ich bis jetzt nichts davon mitbekommen? Meine Mutter hätte mich doch sicher über etwas so Aufsehen-erregendes wie eine Heptosphäre informiert, wenn sie davon gewusst hätte. Und wenn sie nichts von ihrer Existenz weiß, wird sich Dr. Veragelen sehr bald einer ganzen Reihe unangenehmer Fragen stellen müssen.

»Sie wurde vor fast zwanzig Jahren auf Askkandia entdeckt«, antwortet sie. »Tief in den Bergen von Rodos. Wir gehen davon aus, dass sie Jahrhunderte – wenn nicht sogar länger – im Untergrund verborgen lag, bis sie aus einem uns unbekannten Grund begonnen hat, ein Signal auszusenden, das wir aufgefangen haben. Sie freizulegen und vom Planeten zu transportieren, war eine Herausforderung. Die Kaiserin musste die besten Wissenschaftler und Bauingenieure zu unserer Unterstützung schicken. Die *Caelestis* wurde eigens konstruiert und gebaut, um die Heptosphäre näher zu erforschen.«

Also weiß meine Mutter davon. Aber warum hat sie mir dann nie davon erzählt? Ihr ist doch bekannt, wie interessiert ich an allem bin, was mit den Altvorderen zu tun hat – und an der Rettung unseres Sonnensystems.

Auf der anderen Seite tut die Kaiserin generell nur, was ihr gerade in den Kram passt. Vielleicht hatte sie einen Grund, mich

nicht einzubeziehen, vielleicht auch nicht. Im Moment weiß ich nur, dass diese Reise deutlich mehr Fragen aufwirft, als sie mir Antworten verschafft.

»Aber was macht man damit?«, fragt Botschafterin Terra.

Der ganze Raum scheint den Atem anzuhalten und gespannt die Antwort der Wissenschaftlerin zu erwarten.

Doch sie sieht zum ersten Mal ein wenig unsicher aus. »Das wissen wir noch nicht.« Sie hebt sofort eine Hand, als ein enttäushtes Raunen durch das Labor brandet. »Aber unsere Forschungen weisen stark darauf hin, dass in ihr der Schlüssel verborgen liegt, um unserer Sterbenden Sonne neues Leben einzuhauchen.«

»Dieses Ding?«, meldet Botschafterin Kellarp sich wieder zu Wort. »Damit werden Sie uns alle retten?«

»Genau«, bestätigt Dr. Veragelen selbstsicher. »Wir stehen kurz davor, all seine Geheimnisse zu entschlüsseln, und schon bald werden wir die Kontrolle über seine unglaublichen Fähigkeiten erhalten.«

»Viel Glück dabei«, murmelt Merrick.

Sein Tonfall verrät immer noch nichts über seine Gefühle, aber er ballt die Hände zu Fäusten, was mich vermuten lässt, dass er schockierter ist, als er zugeben will. Natürlich ist er aufgebracht. Die Schwesternschaft des Lichts hat die letzten paar Tausend Jahre damit verbracht, für den Tod der Sonne zu beten ... damit ihre Mitglieder uns alle retten können. Und jetzt versucht das ganze System, den Untergang aufzuhalten.

Das ist das zentrale Dogma ihrer Religion – die Verheißung der Sterbenden Sonne – und es stammt von den hoch entwickelten Zivilisationen, die dieses System vor uns bevölkert zu haben scheinen. Die Altvorderen, wie die Schwesternschaft sie nennt, haben Überbleibsel auf allen neun Planeten hinterlassen. Die meisten befinden sich auf Serati, der der Sonne am nächsten ist und wo die Umweltbedingungen sehr ... unangenehm für menschliches Leben sind.

Aus ihren Studien dieser Alien-Gesellschaft haben die frühen Seratianer geschlossen, dass die Altvorderen die Erschaffer des Sonnensystems waren, und glauben seitdem daran, dass die Sonne irgendwann vergeht. Dafür kehren die Altvorderen in unser System zurück, um es wieder zum Leben zu erwecken und uns alle zu retten. Daraus entwickelte sich eine religiöse Gemeinschaft, die Schwesternschaft des Lichts. Ihre Mitglieder behaupten, dass die Sterbende Sonne eine Zeit großen Umbruchs und Erleuchtung herbeiführt und ein Vorzeichen auf die Rückkehr der Altvorderen ist.

Natürlich wusste niemand so genau, wann die Sonne denn nun eigentlich sterben soll – aber so bald wohl nicht. Deswegen musste man sich darum keine Sorgen machen. Tatsächlich gab es auf vielen Planeten – insbesondere auf denen, die wie Askkandia besser für menschliche Besiedlung geeignet sind – kaum Anhänger der Schwesternschaft. Kinder auf Askkandia sind zwar mit Legenden über die Sterbende Sonne aufgewachsen, aber die wurden eher als Ausgeburt der Fantasie und weniger als Prophezeiung betrachtet. Doch dann hat sich vor zwei Jahrzehnten alles verändert.

Etwa zum gleichen Zeitpunkt, als die Heptosphäre aufgetaucht ist?

Die Konsequenzen waren unmittelbar und verheerend, wie die Zerstörung von Ökosystemen, rückläufige landwirtschaftliche Erträge und zunehmende Sonneneruptionen. Die Schwesternschaft dagegen betrachtete es als Wunder, als Antwort auf ihre Gebete, und verkündete, dass wir nur Vertrauen haben müssen, bis alles offenbart wird. Menschen von allen sieben bewohnten Planeten konvertierten in Scharen.

Dazu gibt die Schwesternschaft aber keinen Kommentar ab.

Also gehen sie wohl wirklich von einem wie auch immer gearteten Wunder aus, das eintreten wird. Unglücklicherweise hat der Rest von uns – darunter auch die Kaiserin – keine so wahn-sinnig große Lust, in Flammen aufzugehen.

So nett die Hohepriesterin auch wirkt, im Moment brauchen wir keinen Glauben. Sondern Wissenschaft.

Ich werfe Rain einen Seitenblick zu und erwarte eigentlich auf ihrem Gesicht die gleiche Wut wie auf dem ihres Begleiters zu entdecken. Doch sie sieht nur neugierig aus und starrt die Heptosphäre an, als würde sie sie genauso gern berühren wie ich.

»Können wir sie anfassen?«, frage ich. Fragen kostet schließlich nichts.

Doch als ich mich der Kugel nähere, versperrt mir Dr. Veragelens Wache – der Kerl mit dem knackigen Hintern und dem kantigen Kinn – den Weg. Und er ist groß genug, dass ich stehen bleibe. Ich kann beinahe spüren, wie Arik und Vance hinter mir in Stellung gehen. Selbst Lara versteift sich, als würde sie sich zwischen den Adonis und mich werfen wollen.

Ich hebe eine Hand, um ihnen Einhalt zu gebieten, und sehe dem Wachmann fest in die Augen. Nur selten wagt es mal jemand, sich einem Mitglied der herrschenden Familie in den Weg zu stellen, und sollte es doch einmal vorkommen, überschlägt sich die Person üblicherweise geradezu in dem Versuch, den Fauxpas wieder auszubügeln.

Doch dieser Kerl rührt sich nicht von der Stelle. Nein, er hält meinem Blick stand und der Ausdruck in seinen dunkelbraunen Augen ist so unverfroren, als würde er mich provozieren wollen.

Die Unverfrorenheit ist unbegründet – ich bin mir sehr sicher, dass wir uns noch nie begegnet sind. Auf Askkandia habe ich ihn noch nie gesehen und an ihn würde ich mich mit Sicherheit erinnern. Es wäre auch relativ schwer, den attraktivsten Mann aller Zeiten zu vergessen – insbesondere, da er offenbar die Persönlichkeit eines wild gewordenen Drokaray besitzt.

Vielleicht hat ihm nicht gepasst, dass ich ihm vorhin auf den Hintern geschaut habe.

»Treten Sie zurück«, befiehlt Arik in einem Tonfall, der keine Widerrede duldet.

Er gibt den Weg immer noch nicht frei, neigt aber den Kopf

zur Seite, als würde er einer Melodie lauschen, die nur er hören kann. Und während ein Teil von mir nichts lieber tun würde, als hier zu stehen und mir ein Blickduell mit ihm zu liefern, ist mir doch schmerzhaft bewusst, dass wir gerade eine Menge Aufmerksamkeit erregen. Aufmerksamkeit, die Dr. Veragelen und der Heptosphäre gelten sollte und nicht diesem kleinen Machtkampf zwischen einem dahergelaufenen Wachmann und mir.

Also weiche ich zurück und ignoriere den Triumph, der kurz in seinen Augen aufblitzt. Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich um einen arroganten Mistkerl zu kümmern, der sich etwas auf diesen vermeintlichen Sieg einbildet. Das Schicksal unserer Welt – des gesamten Sonnensystems – steht auf Messers Schneide.

»Natürlich können Sie sie anfassen«, sagt Dr. Veragelen, als ich mich wieder zu ihr umdrehe. Sie wirft dem Wachmann einen verärgerten Blick zu, den er so neutral erwidert, dass die Miene nur aufgesetzt sein kann. »Ich entschuldige mich, falls daran Zweifel bestanden haben. Private Ian ist nur sehr auf den Schutz der Heptosphäre bedacht, wie wir alle.«

»Schon in Ordnung«, erwidere ich und meine es auch so. Wissenschaftliche Entdeckungen – insbesondere in dem Ausmaß, wie sie es anstrebt – sind viel wichtiger als die Befriedigung meiner Neugier. Um das zu unterstreichen, stecke ich die Hände in die Taschen meines Umhangs und umrunde stattdessen die Kugel. »Ich bin zufrieden damit, sie mir nur anzusehen.«

Sie wirkt noch immer besorgt. »Nein, wirklich. Sie können sie jederzeit anfassen. Das ist eine interessante Erfahrung.« Sie wendet sich an die anderen Abgesandten. »Machen Sie sich gerne mit der Sphäre vertraut, während Sie hier sind. Sie besteht aus einem sehr ungewöhnlichen Material und soweit wir bisher festgestellt haben, kann man sie durch nichts beschädigen.«

Sie hat den Satz kaum zu Ende gesprochen, als auch schon ein Ansturm auf die Kugel ausbricht. Die Abgesandten streichen darüber und kommentieren laut, wie merkwürdig sich das an-

fühlt. Kühl, heiß. Glatt, uneben. Fest, nicht greifbar. Jeder scheint etwas anderes zu erleben und jetzt will ich sie noch dringender als zuvor anfassen, nur um herauszufinden, wie es sich für mich anfühlt.

Aber ein Seitenblick zu Private Ian bestärkt mich in meinem Entschluss, mein Interesse nicht zu zeigen. Er beobachtet mich mit einem Ausdruck, der mich an meine Mutter erinnert, wenn sie nur darauf wartet, dass ich einen Fehler begehe, damit sie mir dafür umgehend eine Predigt halten kann.

Diese Befriedigung werde ich ihm nicht verschaffen – genauso wenig, wie ich es inzwischen bei ihr noch tue.

Ich habe keine Ahnung, wer dem Kerl in die Moon Mallows gespuckt hat oder warum er es ausgerechnet an *mir* auslässt, aber das hat er nun mal. Und das ärgert mich so sehr, dass ich auf die gegenüberliegende Seite der Heptosphäre gehe, um nicht mehr auf Schritt und Tritt von ihm beobachtet zu werden.

Natürlich kann ich mich dem Ding auch von dort nicht nähern, da die Mitglieder der Delegation sich immer noch darum drängen. Ich könnte sie wegscheuchen – Prinzessin sticht Botschafter schließlich jederzeit –, aber so eine Herrscherin will ich nicht sein.

Also wende ich mich stattdessen der Konsole zu, die die komplette Wand hinter mir einnimmt. Sie unterscheidet sich von den anderen Computern im Labor und ich vermute darin eine Art Bedienfeld, in dem alles über die Kugel zusammenläuft. Ihr Aufbau sieht elegant und komplex aus und das gibt mir einen kleinen Kick. Ich befinde mich wahrhaftig mit etwas in einem Raum, das von einer uralten Spezies vor so langer Zeit entwickelt wurde, dass man ihre Geschichte nur in Hypothesen und weniger in Fakten nachvollziehen kann.

Ich kann mir nicht einmal ansatzweise vorstellen, was man mit den ganzen Knöpfen anstellt, aber Dr. Veragelen hat inzwischen wohl zumindest eine Ahnung davon, nachdem sie inzwischen fast fünf Jahre an diesem Ding arbeitet. Möglicherweise

sogar noch länger, wenn sie mit ihrer Forschung schon vor Fertigstellung der *Caelestis* angefangen hat.

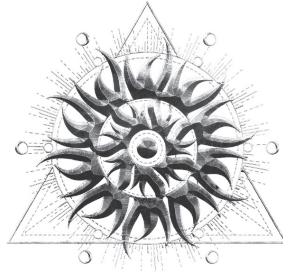
Über der Bedieneinheit sind zahlreiche Bildschirme angebracht. Dutzende, einige klein, andere groß und manche riesig. Alle zeigen einen konstanten Zustrom von Informationen an, wenn ich die durchlaufenden Daten auf ihnen richtig deute.

Sind das die Messungen des Technikpersonals in Echtzeit? Allein die Vorstellung, so viel Neues durch die Beobachtung eines uralten Artefakts zu erfahren, ist faszinierend.

Ich beuge mich ein wenig nach vorn, als plötzlich ein Grollen die Luft erfüllt und die Station heftig erbebt. Dem folgt ein Moment absoluter Stille und dann fegt eine Explosion durch das Labor.

Was zum Henker?, kann ich noch denken, bevor ich nach hinten geschleudert werde.

Schmerz schießt durch meinen Körper, als ich hart gegen etwas pralle. Und dann wird alles schwarz.



6

Kali

Was um alles in der Welt ist gerade passiert?

Ich liege auf der Seite und eine Hitzewelle streift brennend meine Wange. Ich höre ein Prasseln. Nicht gut.

Ich muss hier raus.

Als ich die Augen blinzeln öffne, erwartet mich das pure Chaos.

Die Luft ist erfüllt von dichtem Rauch, Menschen schreien und für einen Moment ergibt einfach nichts einen Sinn. Ich schüttle den Kopf und stemme mich hoch. Offensichtlich habe ich einen Schlag abbekommen. Immerhin bin ich am Leben, aber wie lange noch? Der Bildschirm, den ich gerade eben noch betrachtet habe, brennt lichterloh und ich krieche hastig rückwärts davon weg.

War das ein versuchter Mordanschlag? Ich schlucke bei der Erinnerung an meinen Vater, schiebe den Gedanken aber rasch wieder weg.

Es ist wahrscheinlicher, dass es jemand auf die Heptosphäre abgesehen hat. Nur warum riskiert man es dann, sie aus Ver-

sehen auch in die Luft zu sprengen? Es sei denn, genau das war das Ziel der Mission. Falls ja, ist sie gescheitert. Die Kugel schwebt noch immer ruhig mitten im Raum, obwohl Teile der Deckenverkleidung um sie herum einstürzen. Dahinter erkenne ich etwas, das ich für die äußere Hülle der Raumstation halte. Wenigstens ist die noch intakt – andernfalls hätten wir uns alle schon zu dem im All herumwirbelnden Weltraumschrott gesellt.

Die Schreie und das Stöhnen der Verletzten und Sterbenden dreht mir den Magen um.

Reiß dich zusammen!

Ich muss helfen.

Doch als ich gerade mühsam wieder auf die Beine komme, erschüttert eine weitere Explosion die Station und schleudert mich gegen die Heptosphäre. Als meine Handflächen die Oberfläche berühren, durchläuft mich ein Schauer. Dann folgt noch eine Detonation, die mich dieses Mal nach hinten befördert, bis ich mit jemandem zusammenstoße. Ich entdecke Hohepriesterin Rain und sie sieht auf den ersten Blick unverletzt aus. Ich will etwas sagen, doch dann fällt mein Blick noch einmal auf die Heptosphäre und ich erstarre. Die Kugel ist nicht mehr in durchscheinendem Schwarz gefärbt.

Stattdessen leuchten nun in ihrem Inneren farbenprächtige Ringe, die sich wie ein unrund laufender Kreisel drehen. Hat die Explosion doch Schaden angerichtet?

Wie in Trance kann ich den Blick nicht abwenden, die Farben nehmen all mein Denken ein. Doch dann reißt mich ein lauter Schrei zurück in die Realität und ich renne zu der verletzten Person.

Ich lasse mich neben Botschafterin Terra auf die Knie fallen. Sie weint leise und hält sich den Bauch. Blut quillt zwischen ihren Fingern hervor und färbt ihr grünes Kleid braun. Ihre blonden Haare haben sich aus dem Knoten gelöst und in ihren Augen steht nackte Panik.

»Es ist alles gut«, beruhige ich sie, während ich ein großes

Stück Stoff von meinem ruinierten Zeremonienumhang abreiße. »Lassen Sie mich helfen.« Ich falte das Material ein paarmal zusammen und schiebe dann vorsichtig ihre Hände beiseite. Einen kurzen Moment bin ich wie erstarrt und Verzweiflung wallt in mir auf. Die Wunde ist tief und kein glatter Schnitt. Das übersteigt meine Fähigkeiten bei Weitem, aber ich versuche, es mir nicht anmerken zu lassen, während ich das Stoffpaket fest auf ihren Bauch presse.

Ein Beben durchläuft sie und sie biegt den Rücken mit einem gepeinigten Aufschrei durch. Ich schaue mich hektisch auf der Suche nach Hilfe um und hoffe auf Sanitäter, doch ich entdecke nur Dr. Veragelen, die unbeweglich und offenbar unverletzt mitten im Raum steht. Sie starrt mich unverwandt an und in ihren dunklen Augen liegt ein Ausdruck, bei dem mir das Blut in den Adern gefriert.

Was um Himmels willen geht gerade in ihrem brillanten Verstand vor sich? Ganz egal was, ich will nichts damit zu tun haben, also wende ich mich ab.

Lara kniet sich neben mich, doch im gleichen Moment wird das Labor wieder von einer Druckwelle getroffen und ich kann mich nur mit Mühe auf einer Hand abfangen.

»Geht es Ihnen gut?«, fragt Lara. Sie klingt atemlos, als würde sie schlecht Luft bekommen, doch ich sehe keine offensichtlichen Verletzungen.

»Hier ist gar nichts gut«, erwidere ich. Botschafterin Terra stöhnt auf und ich streiche ihr über die Wange, um ihr wenigstens ein bisschen Trost zu schenken. In ihrem Blick erkenne ich, dass sie um ihren bevorstehenden Tod weiß.

»Ich meinte ...«

»Alles in Ordnung«, unterbreche ich Lara harsch, weil ich zusammenbrechen werde, wenn ich allzu genau darüber nachdenke, wie es mir gerade wirklich geht.

Botschafterin Terra entweicht ein langer, tiefer Atemzug. Und dann ... ist da nichts mehr.

»Verdammt, nein!« Ich balle die Hand zur Faust und versetze ihr einen Schlag auf die Brust, während ich versuche, mich an meine noch nie gebrauchten Kenntnisse in Wiederbelebungsmaßnahmen zu erinnern. Lara zerrt an meinem Arm und brüllt mir etwas ins Ohr, aber ich wehre mich gegen sie.

»Sie ist tot, Kali. Und wir müssen hier raus, sonst sind wir gleich auch tot.«

»Wir können sie nicht einfach so hier liegen lassen.«

»Wir haben keine andere Wahl. Ihr ist nicht mehr zu helfen. Aber wir müssen Sie in Sicherheit bringen.«

Noch mehr Explosionen erschüttern die Station so heftig, dass wir kräftig durchgeschüttelt werden. Ich schütze meinen Kopf mit den Armen, als Trümmerteile zu Boden krachen und uns nur knapp verfehlen. Lara wirft sich so schnell über mich, dass mir ihr Gewicht die Luft aus der Lunge treibt. Dann springt sie auf und zerrt mich auf die Beine – das Hofprotokoll ist längst vergessen.

Mit einem letzten Blick auf die tote Abgesandte lasse ich mich von ihr in Richtung der breiten Türen ziehen. Plötzlich erlischt das Licht für einen Moment und der Raum wird nur noch von den kreiselnden Ringen in der Heptosphäre erhellt, deren Bewegungen ein verwirrendes Kaleidoskop aus Farben erzeugen. Ich stolpere über jemanden, der am Boden liegt, doch die Person rührt sich nicht.

Dann geht das Licht wieder an und wir passieren die Tür.

Ich werfe einen Blick über die Schulter und sehe Arik, der auf uns zurennt. »Prinzessin Kalinda!«, ruft er, wird dann aber von einer Computerstimme aus dem internen Kommunikationssystem der Station übertönt.

»Dekontaminationssystem aktiviert. Sie haben zehn Sekunden, um Bereich 27 zu verlassen.«

Ich habe keine Ahnung, was das bedeutet, aber es klingt nicht gut. »Schnell!«, brülle ich.

Arik hat uns beinahe eingeholt, als auf einmal ein schriller

Alarm ertönt und ein Metallschott sich krachend zwischen uns schließt, das Lara und mich von Arik und den anderen im Labor trennt.

»Nein!« Ich hämmerte gegen das Metall, weil ich all diese Leute auf keinen Fall zurücklassen will. Doch Lara zerrt mich erneut weiter und ich kann mich nicht gegen sie wehren. Ich bekomme ja nicht mal richtig Luft.

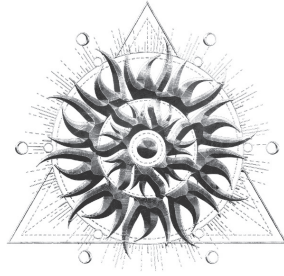
Meine Lunge brennt. Offensichtlich saugt das Dekontaminationssystem den Sauerstoff ab, was uns verzweifelt nach Atem ringen lässt. Ich packe Laras Hand und suche panisch nach einem Ausweg. Doch wir befinden uns auf einer verdamnten Raumstation – wohin sollen wir denn flüchten?

Ich kann jetzt nicht darüber nachdenken, was gerade im Labor passiert. Aber wenigstens haben es noch andere rausgeschafft. Unter ihnen entdecke ich Botschafter Holdren, Hohepriesterin Rain und den Zweiten Abgesandten Merrick. Doch dann brechen die Leute um uns herum einer nach dem anderen zusammen. Auch mir bleibt nicht mehr viel Zeit, ich bekomme einfach nicht genug Luft. Ich muss eine Kontrolleinheit finden und das Dekontaminationssystem abschalten, aber ich weiß nicht, wie. Wir müssen das Schiff evakuieren.

Wenn wir es in den Hangar schaffen, kommen wir hoffentlich mit einem der Shuttles raus. Ich schaue mich um, doch der dunkle Rauch nimmt mir die Sicht. In welche Richtung müssen wir? Nach rechts wird der Gang durch eine Sicherheitstür blockiert, also ziehe ich Lara nach links mit.

Aus dem Nichts packt mich jedoch eine Hand am Ellbogen und schleift mich weiter den Gang entlang. Ich brauche einen Moment, bevor es mir dämmert, dass mich tatsächlich jemand *anfasst*, bevor mir im nächsten klar wird, dass ich in eine Richtung bugsiiert werde, in die ich nicht gehen will.

Ich stemme mich dagegen und wappne mich für einen Kampf. Dann erstarre ich jedoch, als ich sehe, wer da so mutig die Todesstrafe riskiert, um mich am Arm zu packen.



7

Ian

Die Prinzessin starrt auf die Stelle, an der meine Hand ihren nackten Arm berührt, als wäre das ein Sakrileg.

Ist es vielleicht sogar.

Woher zum Henker soll ich das denn wissen? Unterricht in höfischer Etikette stand da, wo ich herkomme, nicht auf dem Stundenplan.

»Du«, keucht sie und klingt dabei nicht besonders wohlwollend.

Ich sollte sie einfach lassen, wo sie ist. Das verschwendet nur Zeit, die ich nicht habe. Die Prinzessin kann auf sich selbst aufpassen. Wahrscheinlich wurde ihr vom Tag ihrer Geburt an genau das ständig eingetrichtert.

Ich muss zum Hangar – falls es denn noch einen gibt nach der Katastrophe, die hier gerade läuft. Wenn das Max' Vorstellung von einer Ablenkung ist, müssen wir nachher mal ein ernstes Wort miteinander reden.

Und die Prinzessin – die ist ein Problem, das ich gerade echt nicht brauchen kann. Ich will sie loslassen, aber aus irgendeinem

Grund schaffe ich es nicht. Mein Griff wird sogar noch fester. Eine weitere miese Entscheidung von vielen, die ich heute getroffen habe. Ich wollte mich doch unauffällig verhalten. Was habe ich mir nur dabei gedacht, als ich sie im Labor von dieser seltsamen Kugel ferngehalten habe, von der Dr. Skrupellos so besessen ist?

Ich habe keinen blassen Dunst und Max war auch nicht begeistert davon. Aber ich wollte auf keinen Fall, dass sie das Ding anfasst. Es kursieren Gerüchte über Leute – Gefangene –, die diese Kugel zu Asche verbrannt haben soll, aber es ist trotzdem nicht okay, dass sich mein Verstand in dem Moment verabschiedet hat. Das ist schon an einem normalen Tag nicht gut, aber heute ganz besonders schlecht. Und doch bin ich jetzt hier. Verlasse mich weiter auf meine Instinkte, anstatt mal gründlich darüber nachzudenken, was ich da mache.

Ich versuche mir einzureden, dass sie eine praktische Geisel abgeben könnte oder so, aber Tatsache ist, dass mein Hirn gerade nicht richtig funktioniert. Liegt wahrscheinlich am Sauerstoffmangel. Mein Sichtfeld verschwimmt bereits an den Rändern, was meine Theorie untermauert. Wir müssen hier raus, und zwar schnell.

Ich schleife die Prinzessin zur Sicherheitstür, aber sie wehrt sich heftig gegen mich, schlägt auf mich ein, tritt mich.

»Hör endlich mit dem verdammten Gezappel auf«, knurre ich, doch im nächsten Augenblick springt mir jemand auf den Rücken und prügelt mäßig erfolgreich auf meinen Kopf ein. »Was zur Hölle? Runter von mir!«

»Hände weg von der Prinzessin!«, schreit sie zurück. Was wieder einmal beweist, dass man immer verliert, wenn man anderen hilft, vor allem Leuten wie ihr. Das sollte ich dringend mal verinnerlichen.

Ich greife nach hinten und pflücke die Person von meinem Rücken, um sie anschließend zu Boden fallen zu lassen. Keine Ahnung, wer die Frau ist, aber sie hält mich auf und *das* kommt

gerade nicht infrage. Die Prinzessin zu retten könnte mir in Zukunft Vorteile verschaffen, aber von der da habe ich gar nichts. Also kann sie gern zusammen mit dieser verfluchten fliegenden Folterkammer untergehen. Nur werde ich dann schon lange weg sein.

Ich schleppe Prinzessin Nervensäge weiter mit, auch wenn meine Lunge inzwischen nach Sauerstoff schreit. An der Sicherheitstür angekommen lasse ich sie los und tippe den einzigen Zugangscode ein, an den ich mich erinnere.

Die Tür öffnet sich nicht. Was für eine Überraschung.

Unser bestechlicher Techniker Gage hat sich jeden Code für jede Tür auf diesem Kahn eingeprägt und nachdem gerade alles den Bach runtergeht, bereue ich, dass ich das nicht auch gemacht habe. Aber Reue bringt mich jetzt auch nicht weiter und schon gar nicht hier raus. Also greife ich nach dem Ding, das diesen Job erledigen wird. Die Prinzessin weicht ein paar Schritte zurück und starrt mich mit ihren merkwürdig silbernen Augen an, als hätte sie Angst, dass ich sie gleich erschieße.

Wahrscheinlich sollte ich das – irgendwas sagt mir, dass meine Flucht dann deutlich reibungsloser verlaufen würde. Stattdessen feuere ich einen Laserstoß auf den Scanner ab. Nichts passiert.

»Fuck«, fluche ich und schieße erneut. Dieses Mal geht der Scanner in Flammen auf und die Tür öffnet sich.

Ich wende mich wieder der Prinzessin zu und mache eine Geste in Richtung des Durchgangs, was so ziemlich das Höflichste ist, das ich zustande bringe. Einen Moment lang sieht es aus, als wollte sie sich widersetzen. Doch dann schwankt die Station so stark, dass sie gegen die Wand taumelt. Und mehr Aufforderung braucht sie nicht, um mit der anderen Frau im Schlepptau loszulaufen. Ich bleibe den beiden dicht auf den Fersen und sauge auf der anderen Seite gierig Luft in meine Lunge. Ich kann beinahe fühlen, wie der Sauerstoff meinen Körper flutet. Verdammt, fühlt sich das gut an.

Ich atme ein paarmal tief durch, bevor ich mich umschaue, um mich zu orientieren. Die Prinzessin starrt mich finster an, als hätte ich gerade ihr Lieblingskrönchen geklaut. Das ist ja wieder mal typisch. Die herrschenden Familien sind nicht gerade dafür bekannt, sich bei anderen zu bedanken.

»Fass mich nicht an!«, schreit sie.

Was hat die denn für ein Problem? Ich hebe beschwichtigend die Hände. »Das hatte ich nicht vor, glaub mir.« Allmählich werde ich ein bisschen sauer. »Aber ich habe dir gerade das Leben gerettet, also wäre ein Dankeschön ganz nett. Mal ganz abgesehen davon, dass ...«

Zwei Leute rennen durch die Sicherheitstür und an uns vorbei. Beide haben diese komischen weißen Roben an, in denen sie echt gruselig aussehen. Hey, wer weiß schon, wer hier als Nächstes auftaucht, wenn das so weitergeht? Ein Altvorderer vielleicht? So oder so können sich die beiden ab jetzt um die Prinzessin kümmern. Meine gute Tat des Tages ist vollbracht – wobei die eigentlich für die nächsten hundert Jahre reicht. Ich muss hier weg.

Als ich mich gerade abwenden will, geht schon wieder irgendwas hoch. Inzwischen schrillt ständig von irgendwoher ein anderes Alarmsignal, doch dann meldet sich das Comm-System knisternd zu Wort.

»Evakuierungsprotokolle wurden eingeleitet. Bitte begeben Sie sich zu den Ihnen zugewiesenen Evakuierungspunkten.«

»Was ist mit den Leuten im Labor?«, fragt die Prinzessin. »Wir können sie nicht einfach dort lassen. Was, wenn irgendwas passiert?«

»Falls du es noch nicht mitgekriegt hast, Prinzessin: Hier passiert gerade ziemlich viel.«

»Ich heiße Kali«, gibt sie bissig zurück. »Nicht Prinzessin. Oder wenn du auf Formalitäten bestehst, lautet die korrekte Anrede *Euer Hoheit*.«

»Weil Formalitäten ja auch gerade mein größtes Problem sind, *Prinzessin*.« Ich will sie stehen lassen, doch der Sauerstoff-

mangel hat offenbar Schaden an meinem Selbsterhaltungstrieb verursacht. »Du kannst hierbleiben und mit dem Rest des Schiffs in die Luft fliegen oder du kommst mit mir und versuchst, einen schnellen Abgang von diesem Ding zu machen«, rufe ich ihr über die Schulter hinweg zu. Warum habe ich das gesagt? Ich brauche wirklich keinen Ballast.

Sie schaut den Gang hinunter in die Richtung, in der die beiden Weißroben verschwunden sind. Dann zu der aschfahlen jungen Frau neben ihr, die den Blick aus panisch aufgerissenen Augen erwidert. Die Prinzessin nickt knapp.

»Gehen wir.« Sie versucht zu rennen, doch ihr enges Kleid lässt sie nach zwei Schritten stolpern und unelegant zu Boden gehen. Sie richtet sich auf und murmelt dabei irgendetwas über Sloggs, das ich nicht richtig verstehe.

Ich ziehe mein Messer aus der Scheide, die ich am unteren Rücken trage – das gehört nicht zur Standardausrüstung, hat mich aber schon aus so mancher Zwickmühle gerettet und ich gehe nirgendwo ohne hin. Ihr Gesichtsausdruck wird beängstigend emotionslos und sie krabbelt rückwärts von mir weg.

Warum verschwende ich hier noch mal meine Zeit? Am liebsten würde ich sie einfach ihrem Schicksal überlassen, kann es dann aber doch nicht. Stattdessen sage ich nur: »Du kannst in dem Ding nicht rennen.«

Ihr scheint ein Licht aufzugehen, weil sie ungeschickt wieder auf die Beine kommt und mir zunickt. »Tu es.«

Das klingt sehr nach einem Befehl und geht mir damit krass gegen den Strich, doch ich belasse es dabei und hocke mich neben sie. Ihre Freundin schnappt schockiert nach Luft, aber sie ignoriere ich genauso, als ich nach dem schweren, mit Juwelen besetzten Stoff greife und überlege, wo ich ihn am besten aufschneide. *Sind das echte Edelsteine?* Wenn ja, läuft sie hier mit genug Vermögen herum, um den Großteil meines Heimatplaneten für einen Monat zu ernähren.

Beschissene herrschende Familien.

Ein Schlitz vorn wäre am einfachsten, aber das Kleid ist so lang, dass sie wahrscheinlich trotzdem stolpert und sich dabei das kaiserliche Genick bricht. Also schneide ich den Stoff einfach knapp oberhalb ihrer Knie mit kräftigen Bewegungen durch. Darunter kommen ihre langen, nackten Beine zum Vorschein und sie trägt *sehr* hohe Absatze.

Sie folgt meinem Blick und verzieht das Gesicht, während sie sich die Treter von den Füßen streift. »Können wir dann los? Oder wollen wir den ganzen Tag hier herumsitzen?«

»Auf geht's.« Ich reiße mich vom Anblick ihrer nackten Beine los, indem ich mich daran erinnere, dass sie zu einer Prinzessin gehören. Und dann hält mich nichts mehr. Ich höre die beiden hinter mir, renne aber nicht langsamer. Es geht ohnehin schon weit über normales Pflichtbewusstsein hinaus, was ich für sie getan habe.

Die offenen Türen zum Hangar sind direkt vor mir und ich bin fest entschlossen, die Andockstation zu erreichen, bevor noch mehr Katastrophen passieren. Fast habe ich es geschafft, doch dann schleudert mich eine weitere Explosion irgendwo in der Station gegen die nächste Wand.

»Was zur Hölle geht auf diesem Scheißding ab?«, brülle ich wütend. Ich richte mich wieder auf und mache einen Satz in Richtung der Türen, als ich jemanden hinter mir stolpern und fallen höre.

Dreh dich nicht um. Das ist nicht dein Problem. Nichts davon ist dein Problem.

Diese Einstellung kann Leben retten – vor allem meins –, aber ich fahre trotzdem herum und sehe, wie die Prinzessin zu ihrer gestürzten Freundin rennt. Doch sie kommt nicht weit, als eine erneute Detonation sie hart zu Boden gehen lässt. Ein Schott schließt sich krachend zwischen ihnen.

»Nein!«, schreit die Prinzessin und kämpft sich auf die Beine. Sie drischt mit den Fäusten auf die Metallwand ein. »Lara? Lara!«

»Es ist zu spät!«, rufe ich. »Du kannst ihr nicht mehr helfen.«

Sie ignoriert mich und tastet an den Rändern des Schotts entlang, als könnte sie es so wieder öffnen. Keine Chance. Max und ich haben uns mit den Plänen dieser Station vertraut gemacht und wenn eins von diesen Scheißdingern zugeht, rührt es sich nicht mehr von der Stelle, bis der Alarmzustand beendet wird. Und nachdem die Station noch immer buckelt wie ein angepisster Ozeawallen, wird das wohl nicht so bald der Fall sein.

»Das kriegst du nicht mehr auf.« Ich versuche es mit Vernunft.

»Aber ich kann sie nicht hierlassen. Ich kann einfach nicht.« Sie schlägt wieder auf die Tür ein.

»Verdammt Mist«, knurre ich. »Wir haben für so was keine Zeit. Die Station ...«

»Prinzessin Kalinda«, sagt jemand hinter mir und ich werfe einen schnellen Blick über die Schulter. Da steht eine der Weißroben – eine junge, hübsche Frau mit blonden Haaren in einem Flechtzopf. »Es ist hier nicht sicher. Viele Menschen außerhalb dieser Station verlassen sich auf Sie. Und Sie sind Ihnen verpflichtet, nicht nur einer einzelnen Person. Sie müssen hier weg.«

Ich sehe der Prinzessin an, dass sie das nicht hören will – nicht auf den Rat und auch nicht auf die Frau, die ihn ihr gibt. Aber die Weißrobe legt ihr eine Hand auf den Arm und plötzlich sacken die Schultern der Prinzessin nach unten.

Sie schaut zu ihr und als ihre Blicke sich begegnen, scheinen sie sich auf eine Art zu verständigen, die ich nicht verstehe. Die Prinzessin blinzelt und ich befürchte, dass sie jeden Moment anfängt zu weinen. Da will ich eigentlich nicht dabei sein.

Doch dann strafft sie die Schultern, ohne eine Träne zu vergießen, und streicht stattdessen nur noch einmal sacht mit den Fingerspitzen über das Schott, bevor sie sich abwendet. Dem Himmel sei Dank.

Ich drehe mich ebenfalls um und Erleichterung durchflutet

mich, weil ich Max hinter uns entdecke. Er zieht eine Augenbraue nach oben und wirft mir eine Tasche – meine Ausrüstung – zu, die ich mit einer Hand aus der Luft fange. Das lässt ihn auch noch die zweite Augenbraue heben und auch wenn er es nicht in meinem Kopf ausspricht, weiß ich doch genau, dass er mich für einen Angeber hält.

»*Schön gefangen*«, sagt er stattdessen.

Ich ignoriere das. »*Wo warst du denn so lange?*«

»*Hey, ich habe wie besprochen auf dich gewartet. Du bist spät dran, nicht ich.*«

»*Ich habe eine Jungfrau in Nöten gerettet.*«

Er runzelt die Stirn. »*Das klingt aber gar nicht nach dir.*«

Ich mache eine Handbewegung in Richtung der kleinen Gruppe. Bei der Prinzessin und der Blonden steht noch ein großer Kerl in einer langen weißen Robe – dem Aussehen nach zu urteilen Seratianer. Er sieht in etwa so gut gelaunt aus, wie ich mich fühle.

»Darf ich vorstellen, Prinzessin Kalinda«, erkläre ich Max.

Ich merke, wie sie zwischen uns hin und her schaut, und ihr fällt dabei sicher etwas auf. Max trägt die gleiche schwarz-graue Uniform des Sicherheitspersonals, aber wir sehen uns darüber hinaus auch ziemlich ähnlich. Außer dass Max ein wenig kleiner und stämmiger ist und deutlich mehr lächelt. Was ist er doch für ein Herzchen.

»*Nicht dein Ernst.*« Er mustert sie ungläubig. »*Eine Prinzessin? Echt jetzt?*«

»*Echt jetzt.*«

Er grinst breit und streckt ihr eine Hand hin. Sie beäugt sie, als könnte sie davon gebissen werden, schüttelt sie dann aber kurz – bei ihm plärrt sie also nicht rum, dass er sie nicht anfasen soll.

»Ich bin Max«, stellt er sich vor. »Schön, Sie kennenzulernen, Prinzessin Kalinda.« Er späht fragend zu den anderen beiden und dann zu mir.

»Keinen Schimmer«, antworte ich.

Die Blonde meldet sich zu Wort. »Ich bin Rain.« Sie schüttelt Max die Hand. »Und das ist Merrick. Mein ... Freund.« Sie wendet sich an mich. »Danke, dass Sie uns vorhin geholfen haben. Wir wären wohl gestorben, wenn Sie nicht auf die Tür gefeuert hätten.«

Der Weißbrot-Kerl sagt etwas, das ich nicht verstehe, vermutlich auf Seratisch. Das ist der einzige Planet mit einer eigenen Sprache, wahrscheinlich, weil er so lange von den anderen abgeschnitten war. Oder vielleicht sind sie auch einfach gerne was Besonderes – wozu auch dieses Ding mit der Schwesternschaft passen würde, das da abgeht.

Die junge Frau nickt ernst. »Merrick sagt, dass wir jetzt gehen sollten, wenn wir die Station noch verlassen wollen. Sie wird zunehmend instabil.«

Sehr richtig. Ich bin mehr als bereit – das Ding wackelt und zittert und es zieht immer mehr dicker Rauch auf. Wer weiß, wie viele Explosionen die *Caelestis* noch aushält, bevor sie implodiert, aber ich will auf keinen Fall hier sein, wenn das passiert.

Ich schaue mich suchend um und erstarre. Die Andockstation besteht nur noch aus Trümmern. »Shit.«

»Jepp«, murmelt Max. »*Shit* trifft es ganz gut.«

Der Hangar sieht aus wie ein Schlachtfeld, der Boden ist von Überresten der schicken bunten Shuttles übersät, die vorher ordentlich im Halbkreis an ihren Stationen lagen. Aber am gegenüberliegenden Ende nahe der Luftschleuse hängt ein Schiff ziemlich schief in seiner Andockklammer, das offenbar noch keinen Schaden genommen hat.

»Die Reformer, hm?«, frage ich Max stumm.

Er nickt.

Endlich mal was, das klappen könnte. »*Gage?*«

»*Weiß der Henker. Aber er hat seinen Teil getan und bestochen, wer bestochen werden musste. Wir müssen nur an Bord gehen und die Crew wird so tun, als hätte sie uns nie gesehen.*«

»Dann soll er sehen, wo er bleibt. Gehen wir.«

Er schaut zu den anderen, aber bevor er etwas Dummes tun kann, fragt die Prinzessin: »Und was machen wir jetzt?«

»Es sieht aus, als wäre unser Shuttle als einziges noch intakt.« Merrick deutet mit dem Kopf auf ein Schiff am anderen Ende der ausgebrannten Wracks. Er hat recht – die kleine Raumfähre ist in deutlich besserem Zustand als die anderen.

»Na dann, gute Reise«, sage ich, weil ich die Prinzessin unmöglich mit auf die *Reformer* nehmen kann. Seltsamerweise regt sich dabei in mir ein Anflug von etwas, das ich als schlechtes Gewissen identifiziere. Allerdings bin ich mit diesem Gefühl nicht besonders vertraut, also könnte es auch etwas anderes sein. Verstopfung?

»Du kommst nicht mit?« In ihrer Stimme schwingt etwas mit, das meine Aufmerksamkeit weckt. Ist sie etwa *enttäuscht*? Aber dann verengt sie die Augen zu Schlitzen und wirft einen bedeutungsvollen Blick auf meine Uniform. »Ist es nicht deine Aufgabe, uns zu beschützen?«

Nope, keine Enttäuschung, nur die übliche Anspruchshaltung der herrschenden Familien. Ich mach drei Kreuze, wenn ich diese Frau los bin. Mein Bedauern – streichen wir das, meine *Verstopfung* – wurde wahrscheinlich durch Max' Gesichtsausdruck ausgelöst ... und weil ich wusste, was er vorschlagen will. Er war schon immer netter als ich.

Allerdings musste er sich auch nicht in den letzten zehn Minuten von der Prinzessin anschnauzen lassen.

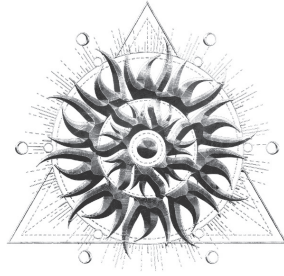
»Nicht mehr. Das war's dann wohl, Prinzessin.« Ich werfe ihr ein letztes Grinsen zu und suche mir dann einen Weg durch die Trümmer zur *Reformer*. Max ist mir dicht auf den Fersen.

»Warte! Du kannst doch nicht einfach gehen. Ich verlange, dass du ...« Sie verstummt und ich schaue doch noch einmal zurück, weil ich wissen will, warum. Sie starrt entsetzt auf das letzte verbleibende Shuttle. Flammen schießen aus dem Heckantrieb. Plötzlich kracht etwas bedrohlich.

»Runter!«, schreit jemand.

Zu spät. Das Shuttle explodiert. Die Druckwelle fegt mich von den Füßen und ein ganzes Stück durch die Luft. Beim Aufprall wird mir die Luft aus der Lunge gepresst.

»Fuck.«



8

Rain

»Hohepriesterin? Rain. Rain! Sag doch was.«

Merricks drängender Tonfall lässt mich blinzelnd die Augen öffnen, doch ich sehe prompt Sterne. Schweben ich im All? Panik überrollt mich, aber dann geht mir auf, dass ich atme. Was meine Weltallhypothese recht unwahrscheinlich macht.

Ich blinzele erneut und die Sterne verblassen. Noch einmal und ich erkenne, dass ich auf dem Rücken liege und durch dichten Rauch zur hohen, gewölbten Decke des Hangars der *Caelestis* aufschaue. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich mir den Kopf angeschlagen habe. Meine Nase schmerzt, meine Kehle brennt und meine Ohren klingeln – doch wie aus weiter Ferne nehme ich darunter Schreie wahr.

»Rain? Ist alles in Ordnung?«, fragt Merrick.

In Ordnung geht ein bisschen weit, da mir alles wehtut. Aber ich bin noch am Leben.

Langsam setze ich mich auf und schüttle den Kopf, um wieder klar denken zu können. Die Schreie werden lauter und klingen nicht mehr so weit weg. Ich zittere am ganzen Körper und mein

Herz fühlt sich an wie ein gefangener Faconal, der versucht, sich aus meiner Brust zu befreien.

Das Leben im Kloster hat mich auf das hier nicht vorbereitet.

Merrick steht über mich gebeugt und mustert mich besorgt. Als er mir eine große, raue Hand reicht, ergreife ich sie und lasse mich von ihm auf die Beine ziehen.

»Bist *du* denn unverletzt?«, frage ich, weil er nicht gerade gesund und munter aussieht.

»Natürlich. Aber ich hatte Angst um dich. Du warst bewusstlos.«

»Mein Kopf hat wohl etwas abbekommen. Aber es ist nicht schlimm.« Ich tätschle ihm beruhigend den Arm. »Du musst also Schwester Grinor nicht beichten, dass du versagt hast und sie darauf warten muss, dass die nächste Hohepriesterin erwacht.« Zumindest noch nicht.

Er schüttelt sich und seine dunkle Haut wird ein paar Nuancen heller. »So etwas solltest du nicht einmal denken.«

Tada, ich bedeute ihm etwas und sei es nur, seiner Aufgabe als Beschützer der Hohepriesterin gerecht zu werden. Mir ist klar, dass er damit nicht automatisch auch das Gleiche für mich als Person empfindet, aber es ist besser als nichts. Früher hatte ich nichts.

Ich versuche, durch den Rauch hindurch etwas zu erkennen, und entdecke die Prinzessin. Sie steht vor dem Wachmann, der uns geholfen hat – Dr. Veragelen hat ihn Ian genannt? –, und scheint ein ... Streitgespräch mit ihm zu führen.

»Komm«, fordere ich Merrick auf. »Gehen wir zu den anderen.« Bevor die beiden sich gegenseitig umbringen.

»Behalt einfach deine Hände bei dir«, fährt die Prinzessin ihn gerade an, als wir näher kommen. Sie sieht schon ein bisschen aus, als würde sie gleich zusammenklappen. Wörtlich und im übertragenen Sinn.

Ian verzieht das Gesicht. »Ich wollte dir nur helfen. *Schon wieder.*«

»Ich habe nicht um deine Hilfe gebeten.« Sie strafft die Schultern, doch dann fällt ihr Blick auf uns und sie setzt eine ausdruckslose Miene auf. »Rain, ich bin so froh, dass es Ihnen gut geht.«

»Vielen Dank, Euer Hoheit.« Ich lächle, als mir aufgeht, dass ich dieses Mal die richtige Anrede verwendet habe.

Ich werfe Merrick einen Seitenblick zu, um zu sehen, ob er es auch mitbekommen hat, aber er schüttelt nur den Kopf, was mein Lächeln nur noch breiter werden lässt. Wir haben schon so viel Zeit miteinander verbracht, dass ich sogar weiß, warum er den Kopf schüttelt: Hohepriesterinnen sollten sich mit *weniger* weltlichen Dingen befassen.

Aber mein Anflug von Stolz auf mich selbst ist nur von kurzer Dauer, weil hier immer noch irgendwo Leute schreien, die ganz offensichtlich Hilfe brauchen. Die Raumstation bricht um uns herum auseinander und es besteht eine nicht ganz so geringe Chance, dass wir alle *sterben*. Und trotz der heiligen Texte, die mir versichern, dass ich wiedergeboren werde, wäre es mir wirklich sehr recht, wenn ich nicht sterbe. Schon gar nicht hier auf einer kalten Raumstation mitten im Nirgendwo.

»Wer schreit denn da so?«, fragt die Prinzessin und kommt mir damit zuvor.

Ian deutet mit dem Kopf knapp in Richtung des anderen Endes der Andockstation. »Das kommt von da.«

»Woher?« Ich schaue mich suchend um. Da liegt ein Schiff in der Nähe der Luftschleuse. Es ist deutlich größer als die Shuttles und – zumindest für den Moment – noch in einem Stück. Allerdings hängt es sehr schief und sieht nicht aus, als könnte man damit so bald irgendwo hinfliegen.

»In dem Schiff da befinden sich Menschen?«, hakt die Prinzessin nach. »Warum?«

Er wirft ihr einen ungläubigen Blick zu. »Das ist ein Gefängnisschiff. Ich bezweifle, dass irgendwer da freiwillig an Bord ist.«

»Ein Gefängnisschiff?«, wiederholt sie langsam, als müsste sie

über seine Antwort nachdenken. »Aber das ergibt keinen Sinn. Das hier ist eine Forschungseinrichtung. Warum sollte Dr. Veragelen einem Gefängnissschiff gestatten, hier anzudocken?«

»Tja, vielleicht entsorgt sie ja den Müll.« Ians Stimme trift vor Abscheu.

Sie verengt die Augen zu schmalen Schlitzen. »Was soll das denn heißen?«

»Sie lässt Leute herbringen. Für ihre Experimente.« Jetzt spricht Ian sehr langsam und betont jedes einzelne Wort. »Und dann muss sie ja irgendwas mit denen machen, die ihr nichts mehr nützen. Willst du mir etwa weismachen, dass du nichts von den Experimenten wusstest?«

Sie reißt schockiert die Augen auf. Das heißt offenbar Ja. Mir ist davon auch noch nie etwas zu Ohren gekommen – noch nicht einmal gerüchteweise. Als ich zu Merrick schaue, schüttelt der den Kopf. Ihm war es auch nicht bekannt. Aber in Ians Stimme schwingt etwas mit, das es mir schwer macht, an seinen Worten zu zweifeln.

Ich wünsche, das Klingeln in meinen Ohren würde mal einen Moment lang Pause machen, damit ich klar denken kann.

Ian zieht eine Augenbraue nach oben. »Fehlen dir die Worte, Prinzessin?«

»Hör auf, mit ihr zu streiten«, mischt Max sich ein, der auf uns zugerannt kommt. Er hat eine blutende Wunde am Arm, die er jedoch gar nicht zu bemerken scheint. Ian auch nicht. »Wir müssen los.«

»Ich habe nur auf dich gewartet.«

Max runzelt die Stirn. »Ich habe nach Gage gesucht, aber er ist weg.«

»Der hat sich wahrscheinlich beim ersten großen Knall in irgendein Loch verkrochen. Der Kerl rettet doch keinem den Arsch außer sich selbst.«

Max grinst. »Ach, ich weiß nicht. Ich habe gehört, dass er sich ganz gut mit Löchern auskennt. Und mit Ärschen.«

»Halt die Klappe.« Ian schüttelt den Kopf. »Du schockierst die Prinzessin. Und die andere auch.«

Die andere? Meint er damit mich? »Ich bin ... nicht schockiert.« Tatsächlich würde ich sehr gerne mehr darüber erfahren, was es mit dem Löcherwissen von diesem Gage auf sich hat.

Ian schaut mich skeptisch an, sagt jedoch nichts dazu. »Uns rennt die Zeit davon.« Ohne ein weiteres Wort marschiert er los in Richtung des sogenannten Gefängnissschiffs.

»Kommen Sie, Prinzessin Kalinda«, meint Max und macht eine Handbewegung, die Merrick und mich einschließt. »Wir gehen mal besser an Bord.«

»Nenn mich Kali«, murmelt sie. »Und was ...«

»Lass sie hier!«, ruft Ian über die Schultern hinweg. »Wir brauchen sie nicht.«

»Das weißt du doch gar nicht«, erwidert Max. »Wie wäre es mit einem kleinen Plan B?«

Wie meint er das? Ich schaue zu Merrick, doch er hat eine ausdruckslose Miene aufgesetzt, was mir sagt, dass wir gerade das Gleiche denken. Wer sind diese Männer? Offensichtlich nicht, wer sie auf den ersten Blick zu sein scheinen. Sie verfügen definitiv über mehr Hintergrundwissen als wir. Heißt das, dass sie eigene Absichten verfolgen?

Merrick berührt mich am Arm und lehnt sich zu mir. »Ich glaube, wir sollten uns von diesen Leuten fernhalten«, raunt er mir auf Seratisch zu. »Wir finden einen anderen Weg.«

Ich würde ihm gern beipflichten – irgendetwas stimmt hier gewaltig nicht. Doch das Problem daran ist: Ich denke nicht, dass es einen anderen Ausweg *gibt*.

»Das Schiff hat das gleiche Ziel wie wir«, erklärt Ian der Prinzessin. »Mehr musst du nicht wissen.«

»Ich will ja keine Spielverderberin sein«, gibt die Prinzessin zurück. »Aber dieses Schiff fliegt nirgendwohin. Sieh es dir an. Es ist Schrott.«

»Wir bringen es wieder zum Laufen.«